

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erstausg.
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Post 1,20 Mk. durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einblättrige Kernspalte ober deren
Raum 15 Pfg., bei Briefumschlüssen 10 Pfg.,
Kleinanzeigen pro Zeile 25 Pfg.
Zinssätze
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 21.

Nebra, Sonnabend, 13. März 1915.

28. Jahrgang.

Krisen im Dreiverband.

Schon öfter ist in letzter Zeit davon die Rede gewesen, daß es Risse und Spaltungen im Dreiverband gebe. Im ersten Artikel des „Neb. Anz.“, der offenbar aus guttunlichster Absicht stammt, wird jetzt einmal die Schlinge zusammengefaßt dargestellt. In dem Artikel heißt es u. a.: Am 27. Februar ist in den Beschlüssen des Dreiverbandes eine bedeutende Wendung eingetreten. In öffentlicher Parlamentsrede hat der englische Premierminister Asquith seinen Verbündeten ihr Wort vom September zurückgegeben, monach diese Mächte nur im Einvernehmen gemeinsam über den Frieden verhandeln wollten. Denn nicht anders kann man die praktische Versicherung des Marineministers Churchill gegenüber dem Redakteur des „Mail“ beuten, daß England auch allein bis zum bitteren Ende kämpfen würde.

Au Anfang September war Frankreich geneigt, nach seinen erlittenen Niederlagen einen Sonderfrieden zu schließen. Es glaubte seine Bündnispartner freu und dankbar Opfer erfüllt zu haben, mußte aber wahrnehmen, daß weder England noch Italien insbände waren, ihre ihnen vom gemeinsamen Kriegsziele ausweichenden Aufgaben durchzuführen. Dadurch hielt es den Dreiverband ohne seine Schuld für gescheitert. Da drohte Lord Kitchener mit einer Beschleunigung aller französischen Götter und zogen in Gemeinschaft mit Russland, das damals schon Österreich große Schwierigkeiten zu erweilen mähte, Frankreich zu dem Abkommen von London, nach dem die drei Mächte nur gemeinsam über den Frieden verhandeln dürften. Im Laufe der Zeit aber ermes es sich, daß England damit in seinen eigenen Nachteil geriet, wenn man den streben Verbündeten und auch die anderen Kriegsteilnehmer, die nachdrücklich zu dem Abkommen nachzuden wollten waren, müßten bald merken, daß sie in dem ganzen Kriege einseitig für englische Pläne eingeplant werden sollten, daß England mit einem Schläge alle wirtschaftlichen Nebenbuhler, gleichgültig ob Freunde oder Feinde, vernichten wollte. Das führte zu inneren Kämpfen, die schließlich um zu einem gemeinsamen stillen Gegengang gegen England.

Bei der Rundschau des englischen Ministers war nicht daran gedacht worden, daß damit Frankreich und Russland freigelegt von dem Brutto des Londoner Abkommens befreit würden! Wenn England erklärte, es halte sich an den gemeinsamen Friedensschluß nicht gebunden, dann waren es auch die anderen Verbündeten, die sich nicht anders als wenn England von vornherein sagte, es würde weiterkämpfen, dann hätte es keinen Zweck mehr für die anderen, bei Friedensverhandlungen England wegen zu fragen oder auszuweichen. Die Verantwortlichkeit dieses Verfahrens ist von vorher durch seine bestimmte Erklärung gestellt. Diese gefährliche Forderung müßte man in England denn auch erkennen, und ihr sollte die Anfrage im Parlament am 27. Februar bezeugen, ob Churchill Standpunkt mit Billigung der Regierung ausgedrückt worden sei.

Die englische Politik mußte also die ihr schon geläufige Methode benutzen der abenteurerliche Mr. Churchill ist ungeschwätzt seines eigenen Meßstabs nicht ganz unerschrocken, einen häufigen Reden und übertriebenem Sprechungen dürfte seine Bedeutung und seine amtliche Tragweite bezeugt werden. Aber diese Rede war die von Premierminister Asquith nicht mehr zu befehlen. Das Kriegsinstitut der Asquith, Grey, Churchill, Lloyd George ist durch die gemeinsame Schuld am Kriegsausbruch, der ihre sonst unumwiderrlich verlorene politische Stellung, ihr langsam zusammengebrochenes parlamentarisches Ansehen noch in letzten Augenblick zu retten und zu halten bestimmt war, so eng verflochten, daß sie keinen aus ihrer Mitte fallen lassen dürfen. Wenn Churchill verlangte Erklärung, die von England's Politik erfordert wurde, hätte der Marineminister von seinem nachgeben Stuhl genervt, dann aber waren ihm unfehlbar die anderen Verbündeten nachzuden, nachdrücklich, um Kirche unzähliger Millionen bedrückt, und maßlos hätte logar Churchills brutale Rücksichtslosigkeit beim Sturz der ungetreuen Komplexen nachgeholt. Deshalb zog ihr Asquith auf die Erklärung zurück, er hätte seinen Churchill's Stellung abzuweisen, denn dieser hätte auch gesagt, daß er den Fall eines Sonderfriedens ausbleiben und Frankreich sich gar nicht vorstellen könne. Das ist auch seine Meinung.

Das heißt aus dem Diplomatischen ins Deutsche überetzt: Wir halten die Verbündeten nicht durch ihren Vertrag fest - der

ist uns unter der andern Tage unbearbeitet genug geworden - sondern wie im September durch die Drohung mit unfern Schiffslanonen. Dabei ist nur zweierlei versprochen worden: erstens, daß seit September aller Welt klar geworden ist, in wie lächerlicher Weise durch diese Drohung mit England's wirtlicher kriegerischer Leistungsfähigkeit fest, und zweitens, daß jetzt in einem Streit zwischen Frankreich und England nicht mehr ein festgelegtes Ausmaß auf England's Seite stehen würde. Jedenfalls bleibt es dabei: Die englische Regierung hat amtlich bestätigt, daß sie sich an ihr Versprechen, mit den Verbündeten gemeinsam zu handeln, nicht mehr gebunden hält. Also haben auch die Verbündeten ihre Sündenscheitlichkeit zurückgelassen und dürfen vorgehen, ohne nach England zu fragen. Das ist für die Zukunft und für eine Abklärung des europäischen Konflikts nicht ohne Bedeutung.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der Kampf der U-Boote.
Mit jedem Tage mehren sich die Schiffverluste Englands. Die englische Regierung kann nicht verschweigen, daß die Zahl der U-Boote, dem Handel schädere Wunden schlägt. Der Handel, der in England herrscht, ist der Unterangabe des deutschen U-Bootes „U 5“ bekannt wurde, hat sich ein wenig gelegt, seitdem die Neutralität mitgeteilt hat, daß an der Verlegung des einen U-Bootes „U 5“ Torpedobögen beteiligt waren. Die Tätigkeit der deutschen U-Boote hat sich ebenfalls als eine äußerst wirksame Waffe in der Kampfe gegen England erwiesen.

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Kriegsbegeisterung auf Beilegung.
Nach einer Mitteilung aus Genf vertritt das „Rivier Journal“, das alle in den letzten Wochen in Paris Zeitungen veröffentlichten bodenpolitischen Soldatenbriefe auf Befehl des Präzidenten von der Schulleitung der Staatschule in Belleme angefertigt wurden. Das Blatt bezieht sich auf eine gleichzeitige Erklärung in Genf, die bis heute unverändert geblieben ist.

Nicht für Belaten?

Die „Times“ setzen in einem Leitartikel: Es scheint noch England zu sein, die anderen England habe das Schwert nur zu weigern, sich über zu lassen. Sie verweigern, den Ehre und Interesse und Verantwortung hätten, Frankreich und Russland beizubringen, auch wenn Deutschland die letzte Neutralität gewahrt hätte. Der deutsche Kaiser hat sich nicht für die recht. Selbst wenn die deutschen Truppen nicht in Belgien eingedrungen wären, hätten Ehre und Interesse aus mit Frankreich vereinigt. England kann nicht für Belgien, Frankreich oder Russland. Sie haben wohl einen Platz in England's Herz, aber auch Form in England.

Die Wiederkehr von Konstantinopel.

Der russische „Neschts“ tritt gegen Außenminister französischer Blätter auf, die zwar den Beis Konstantinopel's Russland einräumen des Bosphorus und die Dardanellen ohne neutralisieren wollen. Der Beis Konstantinopel's ist für Russland nur von Wert, falls auch die Türkei einen russischen Beis hätte. Die freie Durchfahrt für die Dardanellen und die Balkanstaaten ist notwendig, die Entscheidung über die Durchfahrt nicht aber einseitig in Petersburg ohne Mitteilung der Verbündeten, ein Einverständnis von London getroffen werden. Die Fremden von der Herrschaft in der Frage der Meerengen von der Frage des Beis Konstantinopel's befreit nur, die die verbündete Beis als Lebensinteresse Russlands nicht verzeihen. Im „Neschts“ wird auch gegen die griechische Beis getritten, die die Einnahme Konstantinopel's durch die griechische Armee wünscht. Es sei nicht notwendig, gegen diese griechische Beis zu protestieren, deren Erfüllung viel weiter liegt als die in der russischen Duma geäußerten Wünsche. Wichtig ist unter diesen Umständen die Er

mägung der Frage, ob griechische Truppen überhaupt zur Eroberung Konstantinopel's hinzugezogen werden dürften.

Beschädigte Kriegsschiffe in Saloniki.

Die aus Konstantinopel beschlagnahmten, flüchten die bei der Besetzung der Dardanellen beschädigten italienischen Kriegsschiffe mit Vorliebe in den Hafen von Saloniki. Ein aus Saloniki in Konstantinopel eingetroffener italienischer Artikel, daß in den letzten Tagen drei große Kriegsschiffe, eines mit vier, zwei mit je drei Schornsteinen in diesen Hafen eingelassen seien. Ihre Waffen und Schornsteine waren geladen, auch waren sie sonst keinen Beschädigungen aus. Sie sollen überhies in Saloniki aufzubehalten verwundet worden haben.

Deutscher Reichstag.

(Original-Beitrag.) Berlin, 11. März.
Zum dritten Male seit Ausbruch des Krieges trat am Mittwoch der Reichstag zusammen. Galt es in den ersten beiden Tagen der Landvorbereitung, Zeitungs- und Kriegsnachrichte zu schaffen, so soll diesmal in längerer Sitzungsdauer der Reichshausplan für 1915 unter Dach und nach gebracht, daneben aber auch noch weitere durch den Krieg notwendig gewordene Gesetze erledigt werden.

Präsident Dr. Kämpf eröffnete um 2 1/2 Uhr die Sitzung mit einer Begrüßung an die erkrankten Abgeordneten und dankte ihnen für die von ihnen geleistete Arbeit im Jahre oder beim stehendenarmee. Er würdigte die Taten unserer und der uns verbündeten Armee Dierred'leuans mit ihren ausgedehnten Fronten. Auch im Süden, an den Dardanellen hatte die türkische Armee große Siege errungen. Er hoffte, daß die Welt ähnliche große Taten nicht gehen. Unsere Feinde hätten einen neuen Bundesgenossen, den Sommer gegen uns aufzurechnen, aber Deutschland habe mit Ruhe und Umsichtlichkeit geantwortet. Düstere und Mannschaften unserer U-Boote hätten ihren Zweck mit bewiesen. Die Engländer hätten sich verrecknet und die deutsche Wirtschaftliche und finanzielle Kraft, das Organisationsvermögen, die Stärke der Landvorbereitung, die Zeitlichkeit des Handels und der Industrie und vor allem die Einmütigkeit des Volkes und den Willen zum Siege außer acht gelassen. Der Präsident gedachte dann noch des verstorbenen Abg. Semler (nat. lib.). Die Anwesenden hatten sich erhoben. Abg. Dr. Beill (soz.), so teilte der Präsident weiter mit, habe seine Staatsangehörigkeit und damit sein Mandat verloren. Die Angelegenheit des Abg. Beiler's wurde der Geschäftsordnungskommission zur weiteren Erledigung übergeben. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten wurde sich das Haus der Tagesordnung an, an der der einjährige Punkt die

erste Lesung des Etats

Reichsfinanzminister Dr. Helfferich führte sich mit einem Exkurs an seinen Vorgänger ein, dem die Finanzverwaltung des Reiches viel zu danken habe. Der Geschäft, dies Amt zu übernehmen, sei ihm, Dr. Helfferich, nicht leicht geworden, sein Soldatenherz habe ihm aber geboten, in dieser ersten, schmerzlichen Zeit dem Jure seines kaiserlichen Herrn zu folgen. Er bitte, auch wenn er nicht immer das Glück hätte, die gleiche Meinung des Hauses bei seinem formellen Mandat zu haben, um Vertrauen, denn allen gemeinsam sei die Liebe zum Vaterlande. Ein finanzielles Reformprogramm könne er nicht entwerfen, bis nach Friedensschluss unterliebe. Der Reichsfinanzminister ging dann auf die technische Seite des Etats ein, die sich äußerlich kaum von den früheren unterscheiden werde. Für etwas manerer sei er leidet, aber eben nur äußerlich manerer. Die für den Krieg angeordneten Summen lassen den Etat entwertet mit 18 Milliarden abfließen. Er sei nicht einmal zu groß als der größte, der dem Hause vorgelegen habe. Der Reichstag sei durch eine Billigkeit im Etat gebacht, durch die die Männer werden die Finanzverwaltung weiter führen können. Die Grundzüge der Sachverhältnisse sollten auch im Kriege aufrechterhalten bleiben. Nicht werden werden mit dem Haus, unter Feindeslächer zu machen für die Schützen, die uns zufolge des Krieges ermuhen.

Der Werbebeitrag

habe eine Mindereinnahme gebracht, aber der Unterbau der Finanzen sei gesund, daß ihn der Krieg nicht gefährden könne. 10 Milliarden Kriegsschulden gelte es wiederum zu bewilligen. Aber wo es sich um unter ein und alles, um den Bestand des Vaterlandes

habe, würde das finanzielle Opfer ebenso gern gebracht werden wie die körperlichen Verluste. Das deutsche Volk sei leistungsfähig, es sei bereit, sich zu weihen, was es irgend leisten kann. Er würde aber jeden, der sich ausbeutet,

Minister erklärte Abg. Saale (soz.), daß seine Fraktion auf der befristeten Wahl verharre. Sie billige es aber nicht, daß die Regierung noch immer nicht allen Staatsbürgern gleiche Rechte gegeben habe. Die Wahlbestimmungen des Reichstages seien nicht befristet werden, ebenso die Wahlberechtigten. Mehrer erhob Widerspruch über die Senkung von Besoldungen und Pensionen. Die Regierung habe viel versprochen in der Vorfraktion über die Lebensmittelpreiserhöhung. Dennoch ist ein Beschlusses, um die Verdienste der Kriegsteilnehmer zu stellen.

Namens der bürgerlichen Parteien erklärte Abg. Dr. Spahn, daß die Regierung sei entschlossen, den Krieg bis zum Ende durchzuführen. Das deutsche Volk führe den Krieg um des Friedens willen, der ihm eine nachvollständige Entlohnung biete.

Für die politische Fraktion forderte Abg. Sepp da die

Beilegung künstlicher Ausnahmestellen.

Darauf antwortete Staatsminister Dr. Debrück, ihm sei kein Geleit bekannt, daß ein Ausnahmestellen gegen das deutsche Volk bilde, es wäre nach dem § 15 des Reichsverfassungsgesetzes. Die Regierung habe schon erklärt, daß sie nach Friedensschluss in eine Neuorganisation der innerpolitischen Verhältnisse eintritten werde. Während des Krieges ist das nicht möglich. Ausnahmestellen gebe es nicht. Die Bestimmungen der Verfassung sind einmütig erlassen worden. Er wolle die Ausführungen des Abg. Saale nicht weiter erörtern, damit im Ausland nicht die Meinung entsteht, es gebe in Deutschland Ausnahmestellen. Die während des Krieges vorgenommenen Bestimmungen im zivilen Leben seien verfassungsrechtlich begründet, in Bezug auf die Presse hätten sie Blätter aller Parteien erlassen.

Der Etat wurde der verlässlichen Budgetkommission übergeben.

In einer zweiten Sitzung, die eine halbe Stunde später stattfand, wurde das Staatsetatskommission einer Kommission und ein Gesetz über die Ausgabe neuer Reichsmünzen in Form der Budgetkommission übergeben.

Darauf verlag sich das Haus bis Donnerstag, den 18. März.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Neben den anderen Aufgaben wird der Reichstag sich auch mit einer Anzahl von Wahlprüfungen zu befassen haben. Der Reichstag ist die Reuehalten der Abgeordneten Wagner (fortd. Sp.) für „Abbau-Weilau, Dr. Hoffke (soz.) für „Gommar-Gommar-Gommar, Siegel (nat. lib.) für „Ravensburg, Graf (soz.) für „Wannheim-Weinheim, Dr. Othmer (nat. lib.) für „Seibersberg-Verband, Arnold (fortd. Sp.) für „Stoburg, Dr. Baumann (fortd. Sp.) für „Waldes, Siegel (soz.) für „Hamburg 3, Dr. Stresemann (nat. lib.) für „Hamburg-Verband, von und an „Frankenfeld (Genr.) für „Güldenfeld, Gaudens (fortd. Sp.) für „Bismarck-Sachsen, Dr. Witt für „Hamburg-Verband.

Belgien.

* Der deutsche Generalgouverneur hat mehrere der höchsten Stellen in dem des belgischen Königreiches übernommen und den Kriegsverfahren ausgesetzt, weil sie verantwortliche Stellen ihrer Dienstleistung nach Holland gebracht haben, um ihnen den Eintritt in die belgische Armee zu ermöglichen. Es sind dies der Generaldirektor im Finanzministerium, Janssens, der Polizeidirektor „Nicodemus aus Lüttich, die Polizeidirektor „Wolff, „Wolff und „Wolff. Sie sollen von den Belgieren wegen „Wolff's abgeurteilt werden.

Balkanstaaten.

* Bei Besprechung der Kabinetsliste in Griechenland nennt der Konstantinopeler „Luzar vor der Annahme, daß Griechenland nunmehr die Karte der verbündeten Geniermächte ergraben werde. Was man erwarten könne, sei, daß Griechenland nach befristeter Lösung der Krisis seine Neutralität weiter aufrechterhalten werde. „Luzar's Meinung ist, daß die Karte der verbündeten Geniermächte ergraben werde. Was man erwarten könne, sei, daß Griechenland nach befristeter Lösung der Krisis seine Neutralität weiter aufrechterhalten werde. „Luzar's Meinung ist, daß die Karte der verbündeten Geniermächte ergraben werde.

Bekanntmachung.

Für den Bereich des IV. Armeekorps wird hierdurch folgendes bestimmt:
Mit Wirkung vom 8. März darf in Gasse und Schankwirtschaften an Militärpersonen aller Dienstgrade weder auf eigene Bestellung noch auf Veranlassung anderer Personen Alkohol in Form von Branntwein, Likören, Sium, Urak, Cognak oder aus diesen Stoffen bereiteten Getränken verabfolgt werden.
Sonderverhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft und haben Schließung der Wirtschaft zur Folge.
Magdeburg, den 5. März 1915.

Der **Helfo, Kommandierende General des IV. Armeekorps.**

Freiherr von **Lanck, General der Infanterie,**

à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Wird hiermit veröffentlicht.
Nebra, den 10. März 1915.

Die **Polizei-Verwaltung.**
Prößdorf.

Bekanntmachung.

In Ergänzung der für den Kreis Querfurt erlassenen Verordnung des Kreisaußschusses vom 4. März 1915 — abgedruckt in Nr. 46 des Kreisblattes vom 6. März 1915 — wird hiermit weiter angeordnet, daß bei Entnahme von Weizenbrot auf Grund der Brotkarte **1 Pfund Roggenbrot = 450 Gramm Weizenbrot** zu rechnen ist.

Der Bäcker darf also von jetzt ab an Stelle eines Pfundes Roggebrots nur 450 Gramm Weizenbrot verabfolgen. Hierdurch wird erreicht, daß die 1400 Gramm Mehl, die auf jede auf Grund der Brotkarte zu entnehmende Person wöchentlich entfallen, auch bei der Entnahme von Weizenbrot nicht überschritten werden.

Die Brot- und Mehlkarte ändert sich dem Vorliegenden entsprechend.
Die Bäcker haben diese Verordnung in ihren Verkaufsräumen zum Aushang zu bringen.
Auf Sonderverhandlungen gegen diese Verordnung finden die in der Verordnung vom 4. März d. Js. angegebenen Strafen ebenfalls Anwendung.

Wird hiermit veröffentlicht.
Nebra, den 12. März 1915.

Der **Kreis-Ausschuß.**
I. B.: Behm, Kreis-Deputierter.

Der **Magistat.**
Prößdorf.

Bekanntmachung.

Nachdem nunmehr von der Kreisverteilungsstelle die Menge an Mehl, welche für den Tag und den Kopf der Bevölkerung verbraucht werden kann, auf 200 Gramm festgesetzt worden ist und der Bedürfnisanteil des Kommunal-Verbandes auf dieser Grundlage ermittelt werden wird, so ergeht sich hieraus, daß zur Verfertigung der vier Pfund Brot, die laut Brotkarte auf den Kopf der **mittlere Brotkarte zu entnehmenden Bevölkerung** auf jede Woche entfallen, nicht mehr als 1400 Gramm Mehl verwendet werden dürfen. Mit dieser Menge Mehl lassen sich unter Mitverwendung der vorgeschriebenen Ersatzmittel vier Pfund Brot in der bisherigen Beschaffenheit herstellen.

Aus der obigen Feststellung ergibt sich ferner die Notwendigkeit, die Brot- und Mehlkarte dahin abzuändern, daß für jedes Pfund Brot nicht mehr $\frac{1}{2}$ Pfund, sondern nur noch 350 Gramm Mehl entnommen werden können.

Den Bäckern wird hierdurch aufgegeben, von jetzt ab nur noch Brot unter Berücksichtigung des Obigen herzustellen und an Stelle von Brot für jedes Pfund Brot nur noch 350 Gramm Mehl zu verabfolgen. Bezüglich der Mehlabgabe auf Grund der Brotkarten gilt diese Vorschrift auch für Mehlhändler, die nicht Bäcker sind.

Diese Vorschrift gilt in den Bäckern und Mehlhändlern in ihren Verkaufsräumen auszuhängen.
Sonderverhandlungen gegen diese, für den Kreis Querfurt erlassene Anordnung, werden mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Wird hiermit veröffentlicht.
Nebra, den 11. März 1915.

Der **Kreis-Ausschuß.**
I. B.: Behm, Kreis-Deputierter.

Der **Magistat.**
Prößdorf.

Bekanntmachung.

Mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde wird die im § 2 letzter Absatz unserer Verordnung vom 12. Februar 1915 enthaltene Bestimmung, nach welcher Weizenbrot am Tage der Herstellung nicht abgeben werden darf, bis auf weiteres aufgehoben.

Wird hiermit veröffentlicht.
Nebra, den 12. März 1915.

Der **Kreis-Ausschuß.**
I. B.: Behm, Kreis-Deputierter.

Der **Magistat.**
Prößdorf.

Holzversteigerungen der Königlichen Oberförsterei Ziegelroda

am Freitag, den 20. März 1915 von 9 Uhr vormittags ab
im **Neumannschen Gasthofe zu Kleinwangen:**
Schubbezirk Wangen, Distrikt 9, 2, 6, 5, 10. Eichen nm: 24 Kloben,
2 Knüppel, 1 Reifig I. **Buchen nm:** 162 Kloben, 89 Knüppel, 6 Reifig I., 284
Reifig III. **Birken nm:** 4 Kloben, 1 Knüppel. **Eiben nm:** 2 Kloben, 1 Knüppel.
Fichten nm: 1 Knüppel.

Persil

Das selbsttätige Waschmittel für Leibwäsche!

Henkel's Bleich-Soda

Zur Konfirmation

empfehle mein reichhaltiges Lager in

Konfirmanden-Anzügen, Hüten, Chemisets usw.,

erstere in ganz besonderer Auswahl und in allen Preislagen.

Serner als Geschenke passend:

— **Tändelschürzen, Taschentücher.** —

Kaufhaus Germania.

Inh. Oskar Heinrich.

Nachruf.

Den Heldentod fürs Vaterland fand am dem westlichen Kriegsschauplatz unser lieber Turnbruder, der Lehrer

Herr Kurt Klaffenbach,

Unteroffizier im Inf.-Regiment Nr. 72.

Wir verlieren in ihm einen treuen Berater in unseren Vereinsangelegenheiten und einen eifrigen Förderer der edlen Turnerei.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Turnverein Nebra.

2 Bäckerlehrlinge

nach Leipzig unter sehr günstigen Bedingungen gesucht. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

† Dank. †

Für die vielen Beweise der Anteilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Frau und

unserer guten Mutter sagen wir hierdurch unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank Herrn Oberpfarrer Schwieger für die trefflichen Worte am Grabe. Innigen Dank auch allen denen, die ihren Sarg so reich mit Kränzen schmückten und sie zur letzten Ruhestätte trugen und geleiteten.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Emil Böhme nebst Kindern.



Nachruf.

Den Heldentod fürs Vaterland starb in Frankreich

Herr Lehrer

Kurt Klaffenbach,

Unteroffizier im Inf.-Regiment Nr. 72.

Seine Pflichttreue, welche er bei der Verteidigung des Vaterlandes gezeigt, hat auch bezüglich seiner Tätigkeit an der hiesigen Schule nicht nur die vollste Anerkennung seiner Vorgesetzten, sondern auch die der Bürgerschaft stets gefunden.

Wie wir seinen Verlust beklagen, so werden ihm auch seine Schüler, die sehr an ihm hingen und denen er ein liebevoller Lehrer und Erzieher war, schmerzlich vermissen.

Wir werden dem Helden immer dankbar ein ehrendes Andenken bewahren.

Schulvorstand, Schuldeputation und Stadtvertretungen von Nebra.



Einen schmerzlichen Verlust hat unsere Schule erlitten!

Am 7. März starb den Heldentod fürs Vaterland auf dem westlichen Kriegsschauplatz der hiesige Lehrer

Herr

Kurt Klaffenbach.

Mit den reichsten Gaben des Geistes ausgestattet, hat er trotz seiner Jugend seines Amtes mit Meisterschaft gewaltet. Seine hervorragende Begabung sicherte ihm außerordentliche Erfolge; sein kraftvolles, heiteres und sonniges Wesen gewann ihm die Herzen seiner Schüler im Fluge.

Der Krieg hat ihn nun aus unserer Mitte gerissen. Sein Verlust trifft uns um so schwerer, als er, der Besten einer, für uns und unsere Schule unersetzlich sein wird.

Das Lehrerkollegium der Schule zu Nebra.



Den Heldentod für unser teures Vaterland starb in Frankreich am 7. März unser liebes Vereinsmitglied, Herr Lehrer

Kurt Klaffenbach.

Wir beklagen in ihm einen bescheidenen, liebenswürdigen Kollegen, einen Mann von hervorragenden Geistesgaben und edlem Charakter, einen treuen, aufrichtigen Freund.

Sein Andenken werden wir allezeit in Ehren halten.

Lehrerverein Nebra und Umgegend.



Nachruf.

Am 7. März 1915 starb im Westen den Heldentod für Kaiser und Reich unser lieber Kamerad, Unteroffizier der Reserve

Lehrer Kurt Klaffenbach.

Der Verein wird ihm stets ein ehrendes, dankbares Andenken bewahren.

Kriegerverein Nebra.

I. A.: **Krey,** Vorsitzender.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.

Beilage zu Nr. 21 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 13. März 1915.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 9. März.
Westlicher Kriegsschauplatz: Auf der Lo-
rettohöhe entrißen unsere Truppen den Fran-
zosen 2 weitere Gräben, machten 6 Offiziere
und 250 Mann zu Gefangenen und er-
oberten 2 Maschinengewehre und 2 kleine
Geschütze. In der Champagne sind die
Kämpfe bei Souain noch nicht zum Ab-
schluß gekommen. Nordöstlich von Le Mesnil
wurde der zum Vorbereiten bereitete Gegner
durch unser Feuer am Angriff verhindert.
In den Vogesen erschwerten Nebel und
Schnee die Gesechtstätigkeit. Die Kämpfe
westlich von Münster und nördlich von
Sennheim dauern noch an.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Ostlich und
südlich von Augustow scheiterten russische
Angriffe mit schweren Verlusten für den
Feind. Nordöstlich von Lomsha ließ der
Feind nach einem mißlungenen Angriff
800 Gefangene in unseren Händen. Nord-
westlich von Ostrolenka entwickelte sich ein
Kampf, der noch nicht zum Abschluß kam.
In den für uns günstig verlaufenen Ge-
sechten nordwestlich und westlich Prasznyz
machten wir 3000 Gefangene. Russische
Angriffe nördlich von Rama und nord-
westlich von Nowomiaszto hatten keinen
Erfolg. 750 Russen wurden hier gefangen
genommen. Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 10. März.

Westlicher Kriegsschauplatz: Die Gesecht-
stätigkeit war durch Schnee und starken
Frost eingeschränkt. In den Vogesen sogar
fast Ruhe. In der Champagne wurde
weiter gekämpft. Bei Souain blieben bayer-
ische Truppen nach langem andauernden
Handgemenge siegreich. Nordöstlich von
Le Mesnil drang der Feind an einzelnen
Stellen vorübergehend in unsere Linien
hinein; in erbittertem Nahkampfe bei dem
zur Unterstützung heraneilende französische
Reserve durch unseren Gegenstoß am An-
griffe verhindert wurden, warfen wir den
Feind gewaltsam aus unserer Stellung.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Ein erneuter
Versuch der Russen auf Augustow durch-
zustoßen mißlang. Der Kampf nordwestlich

von Ostrolenka dauert noch an. Die Ge-
sechte nordwestlich und westlich Prasznyz
nehmen weiter einen für uns günstigen
Verlauf. Ein Angriff von uns nordwestlich
von Nowomiaszto machte Fortschritte.

Mit den heute und in den letzten Tagen
gemeldeten Kämpfen ist die Winterschlacht
in der Champagne soweit zum Abschluß
gebracht, daß kein Wiederaufflackern in dem
Endergebnis etwas zu ändern vermag.
Die Schlacht entstand, wie hier schon am
17. Februar mitgeteilt wurde, aus der Absicht
aus der französischen Heeresleitung, den
in Masuren arg bedrängten Russen in ei-
nem ohne jede Rücksicht auf Opfer ange-
setzten Durchbruchversuch als dessen Nach-
stoßziel die Stadt Vouziers bezeichnet war,
Entlastung zu bringen. Der bekannte Aus-
gang der Masuren-Schlacht zeigte, daß die
Absicht in keiner Weise erreicht worden ist.
Aber auch der Durchbruchversuch selbst
dürfte heute als völlig und kläglich ge-
scheitert bezeichnet werden. Entgegen allen
Angaben in den offiziellen französischen
Beröffentlichungen, ist es dem Feinde an
keiner Stelle gelungen, auch nur den ge-
ringsten nennenswerten Vorteil zu gewinnen.
Wir verdanken dies der heldenhaften Hal-
tung unserer dortigen Truppen, der Umsicht
und der Beharrlichkeit ihrer Führer, in
erster Linie dem Generalobersten von Einem,
sowie den kommandierenden Generalen
Riemann und Fleck.

In Tag und Nacht ununterbrochenen
Kämpfen hat der Gegner seit dem 16. Feb-
ruar mehr als 6 volle aufgefüllte Armeekorps
und ungeheure Massen schwere Ar-
tillerie-Munition, eigener und amerikani-
scher Fertigung — oft mehr als 100000
Schuß in 24 Stunden — gegen die von
2 schwachen rheinischen Divisionen vertei-
digte Front von 8 km Breite geworfen.

Unerschütterlich haben die Rheinländer
und die zu ihrer Unterstützung herangezo-
genen Bataillone der Garde und ohne ihre
Verluste dem Ansturm fester Ueberlegen-
heit nicht nur standgehalten, sondern sind
ihm oft genug mit kräftigem Gegenstoß
zuvorgekommen; so erklärt sich, daß, trotz-
dem es sich hier um reine Verteidigungs-
kämpfe handelte, doch mehr als 2450 un-
verwundete Gefangene, darunter 35 Offiziere,
in unseren Händen blieben. Freilich sind
unsere Verluste dem tapferen Gegner gegen-
über schwer, sie übertreffen sogar diejenigen,
die die gesamten in der Masurenschlacht be-
teiligten Kräfte erlitten; aber sie sind nicht
umsonst gebracht. Die Einbuße des Feindes
ist auf mindestens das 3fache der unsrigen,
also heute auf mehr als 45000 Mann zu
schätzen. Unsere Front in der Champagne
steht fester als je. Die französischen An-
strengungen haben keinerlei Einfluß auf
den Verlauf der Dinge im Osten auszu-
üben vermocht. Ein neues Ruhmesblatt
hat deutsche Tapferkeit und deutsche Zähig-
keit erworben, das sich demjenigen, das
fast zu derselben Zeit in Masuren erkämpft
wurde, gleichwertig anreicht.

Oberste Heeresleitung.



Manoli
Zigaretten
Früh-
früh!

Großes Hauptquartier, 11. März.

Westlicher Kriegsschauplatz: Ein englischer
Flieger warf bei Manin Bomben ab; Erfolg
hatte er nur mit einer Bombe, mit der er
7 Belgier tötete und 10 verwundete. Die
Engländer griffen gestern unsere Stellungen
bei Neuschatel an; sie drangen an einzelnen
Stellen in das Dorf ein; der Kampf ist
noch im Gange. Ein englischer Vorstoß
bei Givenchy wurde abgeschlagen. In der
Champagne richteten die Franzosen 2 An-
griffe gegen den Waldzipfel östlich von
Souain aus dem sie vorgestern geworfen
waren. Beide Angriffe wurden blutig ab-
gewiesen. Die Kämpfe um den Reichsacker-
kopf in den Vogesen wurden gestern wieder
aufgenommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Westlich von
Sereje nahmen wir den Russen 600 Mann,
3 Geschütze und 2 Maschinengewehre ab.
Ein erneuter Durchbruchversuch der Russen
südlich von Augustow endigte mit der Ver-
nichtung der dort angelegten russischen
Truppen. Im Kampfe nordwestlich von
Ostrolenka blieben unsere Truppen siegreich.
Die Russen ließen 6 Offiziere, 900 Mann
und 8 Maschinengewehre in unseren Händen.
Unsere Angriffe nördlich und nordwestlich
von Prasznyz machten weitere Fortschritte.
Im Kampfe nordwestlich von Nowomiaszto
machten wir wieder 1660 Gefangene.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 11. März. Die britische Ad-
miralität gibt bekannt, daß das vom Tor-
pedobootszerstörer „Ariel“ vernichtete deutsche
Unterseeboot nicht „U 20“ sondern „U 12“
ist. Von der 28 Mann starken Besatzung
des Bootes sollen 10 Mann gerettet sein.

Der stellv. Chef des Admiralstabes.
gez. von Behnke.

Bermischtes.

Nebra, 12. März. Am 7. März starb den
Heldentod fürs Vaterland auf dem westlichen Kriegs-
schauplatz in der Nähe von Arras der jüngste
Lehrer an unserer Schule, Herr K. Klassenbach.
Im Schützengraben vor dem Feinde traf ihn nach-
mittag gegen 5 Uhr ein Granatsplitter an die Brust.
Kurze Zeit darauf erlag er der tödlichen Verletzung.
Mit der Schule trauert die ganze Stadt um den
Verlust dieses vortrefflichen Lehrers. Am Schmerz-

lichten werden ihn die Kleinsten der Schule vermissen, er verstand es wie selten einer, sich deren Herzen zu gewinnen, sei es in freudiger Arbeit, oder im fröhlichen Spiel. Eine an Erfolgen reiche Zukunft wäre diesem hoch begabten Manne beschieden gewesen; nun ruht er in Frankreichs Erde. Ehre seinem Andenken!

Nebra, 11. März. Der Kriegerverein bewilligte den Familien der zur Fahne einberufenen Kameraden eine nochmalige Unterstützung. Außer den Liebesgaben an Strümpfen, Zigarren und Weihnachtsbescherung sind 665 Mark aus der Unterstützungskasse verteilt.

Nebra, 11. März. Der Verschönerungsverein hielt am Montag seine Generalversammlung ab. Erschienen waren nur wenige Mitglieder. Von der Neuwahl des Vorstandes wurde in diesem Jahre abgesehen, der bisherige verbleibt auch weiter. Von Herrn Rindelhardt wurde der Jahresbericht, von Herrn Barthel sen. der Kassenbericht erstattet. In das Arbeitsprogramm für 1915 wurde u. a. die Herrichtung des Platzes zwischen Sorge und dem Kropfschen Grundstück aufgenommen, was gewiß allerseits dankbar begrüßt werden wird.

Zur Petroleumnot! Die Versorgung mit Petroleum bietet in den jetzigen Zeiten bekanntlich große Schwierigkeiten, weil einerseits diejenigen Teile Europas, die als Gewinnstätten des Petroleums Bedeutung haben, zum Teil Schauplatz des Krieges geworden sind, wie Galizien, und weil andererseits die überseeische Zufuhr durch England behindert wird. Wie bei allen Rohstoffen, deren Zufuhr während des Krieges unterbunden ist, so ist auch der Ersatz des Petroleums eine Frage von großer Bedeutung geworden. Wir haben es in der Hand, uns von der ausländischen Zufuhr unabhängig zu machen, wenn wir unsere eigenen Naturschätze richtig ausnützen, und insbesondere bietet elektrisches Licht den besten Ersatz für Petroleumlicht. Schon bei den in Friedenszeiten geltenden Preisen ist elektrisches Osram-Licht nur halb so teuer wie Petroleumlicht, und dies Verhältnis verschiebt sich bei den jetzigen Petroleumpreisen noch wesentlich zugunsten des elektrischen Lichtes. Daß beim elektrischen Licht Luftverschlechterung, Feuer- und Explosionsgefahr, sowie Bedienung fortfallen, sind weitere Annehmlichkeiten der elektrischen Beleuchtung. Können durch den Uebergang zur elektrischen Beleuchtung der einheimischen Volkswirt-

schaft Millionen erhalten werden, die sonst jährlich für Petroleum ins Ausland gehen, so stellen im Augenblick die mit dem Uebergang zur elektrischen Beleuchtung verbundenen Installationsarbeiten gleichzeitig Nothstandsarbeiten dar, deren Bedeutung für die wirtschaftliche Kriegsbereitschaft ebenfalls in die Waagschale fallen sollte. Unserer heutigen Ausgabe liegt ein Flugblatt der **Landkraftwerke Leipzig Akt.-Ges. in Rulkwitz** bei, dessen Beachtung wir unseren Lesern empfehlen.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Lätare.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Kollekte für das Waisenhaus in Jerusalem.
Abend 7/8 Uhr

Kriegsbettstunde und Passionsgottesdienst.
Beim Ausgang werden Gaben für bedürftige Kriegerfamilien der Gemeinde gesammelt.
Beerdigt: Am 10. März Frau Therese Christianne Böhme, geb. Ehrig, 42 Jahre alt.

Einen Morgen Feld, auf der Mtenburg gelegen, hat zu verpachten **B. Rindelhardt.**

Zur Frühjahrsbestellung

empfehle **sämtliches Pflanzmaterial, Obst-holz-, Halbstämme und Formbäume.**
G. Dreßler, Baumschule, Spielberg.

Großer **schweizer Ziegenbock** zweijähriger steht zu verkaufen **Kosleben, Bergstr. 3.**

Für sofort 1 Gefahrrührer und 1 Familie für landwirtschaftliche Arbeiten gesucht.
Grabenmühle bei Bizenburg.



Steckenpferd-Seeife

die beste Lilienmilch-Seeife

von Bergmann & Co., Radebeul, für zarte, weiße Haut und blendend schönen Teint, à Stück 50 Pf. Überall zu haben.

Ganzfrauen, haltet die **Familien-Zeitschrift: Deutsche Moden-Zeitung**

Sie ist unübertroffen und kostet vierteljährlich nur **1 M. 50 Pfg.** durch jede Buchhandlung oder Postanstalt

Probe-Heft frei vom Verlag Leipzig, Schloß, 9

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen
für Anhalt und Thüringen

Erscheint seit 1708.

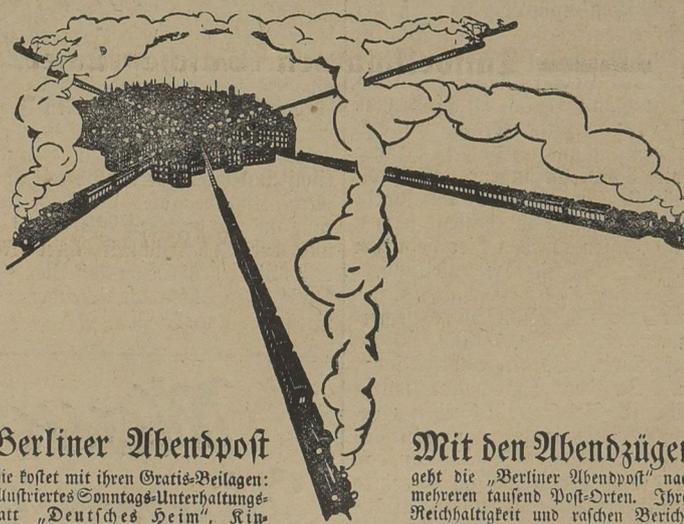
Halle a. S.

Täglich 2 Ausgaben.

Altbewährtes, erfolgreiches Insertionsorgan.

Probenummern sowie Kostenanschläge zu Insertionszwecken stehen gern zu Diensten.

Anzeigen die Zeile 30 Pfg. Reklamezeilen 1 M.



Berliner Abendpost

Sie kostet mit ihren Gratis-Beilagen: Illustriertes Sonntags-Unterhaltungsblatt „Deutsches Heim“, Kinderheim“ und „Gerichtssaal“ nur 60 Pfennig monatlich

Man verlange kostenlos ein 8 tages Probe-Abonnement
Verlag Ullstein & Co, Berlin SW68

Mit den Abendzügen

geht die „Berliner Abendpost“ nach mehreren tausend Post-Orten. Ihrer Reichhaltigkeit und raschen Berichterstattung wegen ist sie sehr beliebt. Sie ist das Organ des gebildeten Provinzlers, der neben seinem Lohabblatt eine gute Zeitung der Reichshauptstadt lieft. Die „Berliner Abendpost“ ist keine Zeitung für die Berliner, sondern eine Berliner Zeitung fürs Deutsche Reich

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Sonntagsblatt

Gewebe fast jeglicher Art hat versandt
 hinaus in die Welt bisher Engeland.
 Da still nun's Geschäft, versuchte es eben
 Die Welt zu versorgen mit — Lügengeweben.

☞ Claire. ☞

Kriegsroman von Kurt Münzer (Zürich).

Da, wo sich die Stadt in Wiesen und Felder auflöste, stand in einem schönen Garten die Villa des Herrn von Bodmer. Geboren in Mülhausen, als das Land an Deutschland fiel, war er als Deutscher aufgewachsen und nach manchen Fahrten und Taten in der Welt in die Heimat zurückgekehrt. Seine Frau hatte ihm zwei Söhne geboren, die nun zehn und neun Jahre alt waren. Mademoiselle Claire, die Gouvernante der Knaben, war im Hause geblieben, auch als die zu Gymnastiken herangewachsenen ihrer Beaufsichtigung entraten konnten. Die sanfte Feierlichkeit ihres Wesens, ihre schelmische Anmut hatte sie allen so lieb gemacht, daß man sie zu bleiben bat. Und sie blieb gern.

Claire hatte einen Bruder, der in Paris als Leutnant bei der Infanterie diente. Sie liebte ihn sehr und pflegte eine unermüdete Korrespondenz mit ihm. Nun, kam er gelegentlich nach Mülhausen, war dann Gast in der Bodmerschen Villa und machte sich gleichfalls allen angenehm. In einem knappen Zivil war er ein hübscher feuriger Bursche, aber über die Liebe zum Vaterland hinaus schien er andere Leidenschaften nicht zu kennen.

Es kam der Sommer des Jahres 1914. Trübe, kühl und regnerisch. Claire saß tagelang in ihrer Stube und schrieb. Abends trug sie umfangreiche Briefe zur Post und holte sich solche vom Amt. Ihre Heiterkeit wurde stürmisch, ihre Liebeshwürdigkeit heftig.

In einem regnerischen Abend saß man in der stillen Villa und

wartete mit dem Essen auf den Hausherrn. Plötzlich hörte man dumpfes Grollen von der Stadt her, ein gedämpftes Brausen. Die Knaben eilten ans Fenster, die Nacht war dunkel und still. Da trat der Vater ein. Er war blaß, seine Augen leuchteten. — „Krieg!“ rief er. „Krieg! Ich muß fort. Rußland, Frankreich!“

Bisher hatte man die Spannung der Völker mit sicherem Gleichmut betrachtet. Krieg war Traum, Phantasie, Unmöglichkeit. Aber nun war er da. Plötzlich, unwahrscheinlich und furchtbar.

Frau von Bodmer wußte nur eines: „Du mußt fort . . .“

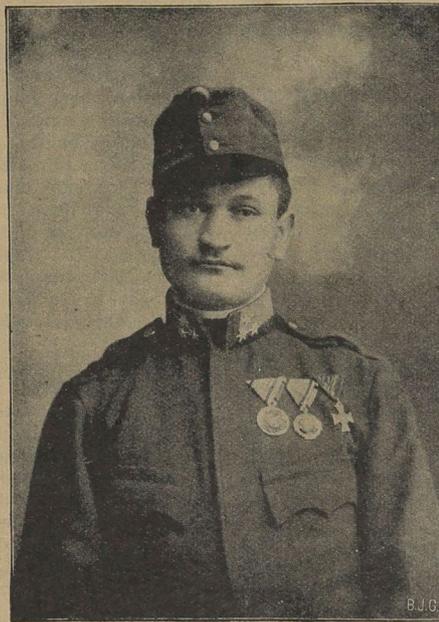
Er ging noch in derselben Nacht. Er hatte es nicht weit, sein Regiment stand in Altkirch. Aber ehe er ging, bat er Mademoiselle Claire, heimzureisen.

Claire sagte: „Mein Heimat ist bei Ihnen. Drüben ist nur mein Bruder, der muß hinaus. Was soll ich in einem mir entfremdeten Lande! Lassen Sie mich hier.“

„Sie sind nicht sicher, Claire. Die Deutschen, wenn sie siegen, werden zu den Frauen der anderen Nationen höflich sein, aber —“

Claire vergaß sich. Mit dunkelnden Augen sagte sie: „Wenn sie siegen . . .“ Aber schon gefaßt, fuhr sie fort: „Ich bin Deutsche. Das Land, das wir lieben, ist unser Vaterland. Frauen haben nicht die Begriffe der Männer vom Vaterland.“

Sie blieb. In den angstvollen und bedrückten Tagen, die folgten, war sie des Hauses guter Geist. Aber sie war viel draußen. Sie



Von den Kämpfen in Ungarn.

Die Kämpfe an der ungarischen Grenze nehmen für die Österreicher erfreuliche Fortschritte, und manch ein Tapferer wird durch die goldene Medaille vom Kaiser ausgezeichnet; so auch der Korporal Stefan Wegpöschky, welcher mit nur 70 Leuten seines Zuges 219 Russen gefangen nahm und gleichzeitig 9 Kanonen und 1 Maschinengewehr erbeutete.



wanderte im Land umher, obgleich man sie warnte. Sie wagte sich weit hinaus auf ihrem Rade, fuhr in die Wälder, an den Rand der Hügel. Sie ermunterte die beiden Knaben, auszugehen und die militärischen Stellungen zu beschauen. Am Abend ließ sie sich erzählen. Sie lauschte mit verbissener Hingabe. Bisweilen kamen Gäste, es gehörten Offiziere zu den Freunden des Hauses. Dann bat Frau von Bodmer taktvoll die Französin, den Salon zu verlassen. Claire ging lächelnd. Zwischen den Portieren stand sie. In ihr Gehirn gruben sich die Worte, die sie auffing. Sie notierte mit fliegender Hand, was sie hörte. Nachts schrieb sie. Die Blätter verbarg sie an ihrer Brust, und am Morgen radelte sie hinaus, fort, in der Stadt langsam, dann schneller und schneller, bis der Wald sie aufnahm. Aber pünktlich war sie stets zurück.

Eines Tages, plötzlich, hörte man in dem stillen Hause den ersten Schuß. Es waren die Franzosen, die über den Berg Drumont mit ihrer Artillerie herabkamen und Altkirch beschossen. In wenigen Stunden waren die Nachrichten in Mülhausen.

„Altkirch,“ rief Frau von Bodmer. „Robert!“

Ihr Mann stand dort. Sie war ohne Nachricht von ihm. Sie wollte hinüber, aber Claire hielt sie zurück. Auch Claire fieberte. In ihrer Aufregung sah es die Freundin doch.

„Arme Claire,“ sagte sie, „du leidest um unseretwillen. Geh! Noch kannst du. Verlaß uns. Ich fürchte das Schrecklichste. Unsere Kräfte hier sind schwach. Die Franzosen kommen über uns.“

Claire sagte: „Ich bleibe, Liebste. Wenn es not tut, bin ich Französin. Ich werde euch beschützen können.“

Am Sonnabend abend prasselte es fern. In das dumpfe Rollen der Geschütze hagelte das Feuer der Gewehre hinein. In der Stadt wußte man nichts Entscheidendes. Aber die Dragoner ritten fort. Die Kasernen leerten sich. „Wohin?“ schrien die Bürger. Man antwortete nicht. Leute rüsteten sich zur Flucht. Der Bahnhof war leer, verlassen, tot. Alle Lichter gelöscht. In den finsternen Straßen hasteten Schatten aneinander vorbei. Man flüsterte nur. War man im Stich gelassen, ausgeliefert?

In der abseitigen Villa ahnte man nicht alles. Die Knaben durften nicht hinaus. Gärtner und Diener waren längst einberufen. Nur noch Frauen waren im Haus.

„Waffen,“ sagte Frau von Bodmer, „vor allen Dingen Waffen. Wir ergeben uns nicht.“ Sie fieberte vor Tatendrang und Verzweiflung.

Nur ein Revolver war da. Und Claire nahm ihn an sich. „Du zitterst ja,“ sagte sie. „Laß ihn mir. In meiner Hand ist euer Leben.“

Sie halte die Fäuste, um den Jubel ihrer Stimme zu unterdrücken.

Am Sonntag morgen, nach einer schlaflosen Nacht, hörten die Bewohner der Stadt Hufeklappern. Aber die Freude wurde Entsetzen. Franzosen waren es, die durch die Straßen auf den Rathausplatz sprengten, und schon war am Stadthaus die Proklamation angeheftet: Aux enfants d'Alsace. Und zugleich kam ein Regen weißer Blätter über die Stadt; aus dem klaren, lichten Himmel, von Luftfahrzeugen entsendet, flatterten goldene Versprechungen auf das zitternde Volk herab.

Raum hatten die Franzosen die Stadt verlassen, so ritten die Mülhausener Dragoner hindurch. So waren die Armeen in Fühlung, ein Gefecht stand bevor. Die Leute richteten sich in den Kellern ein, schafften Betten und Proviant hinab, verrammelten die Türen und Fenster. War es der jüngste Tag? Die Abrechnung der Sünden? Noch immer, da er in den eigenen Gassen stand, blieb der Krieg Traum.

Aber mittags zogen die Franzosen in der Stadt ein und durch sie hindurch. Stundenlang wälzten sich die dunklen Massen durch die stille Stadt. Selbst die, die sie hoffend erwartet und verräterisch ersehnt hatten, waren bleich. In der Gartentür stand Claire. Sie hielt sich an dem Gitter fest, um nicht den Truppen entgegenzuströmen, mitzuziehen. Glühende Leidenschaft schüttelte sie. Vaterland . . . Frank-

reich . . . Die Artillerie kam rasselnd. In einem Progwagen hing ein buntes Bild der deutschen Kaisersfamilie.

Claire hielt sich nicht. — „Ah,“ rief sie. „Sie reisen diesen Abend nach Berlin!“

Sie sah sich um. Sie war allein. Die anderen standen im Haus an den Fenstern. Man hörte sie nicht von dort. Die Soldaten grüßten sie.

„An den Rhein!“ riefen sie.

„An den Rhein!“ antwortete Claire.

Und wieder Infanterie, rasch und federnd, in dunklen Uniformen. Unter den zurückgeschlagenen Mänteln leuchteten die roten Hosen grell.

„Gaston!“ schrie Claire, „Gaston!“ —

Mit seinem Zuge kam ihr Bruder vorbei. Sie fürchtete nichts mehr, mochte man sie sehen! Sie stürzte hin und drückte ihm ein Päckchen in die Hand. Er hatte keine Zeit, sie zu umarmen. Die Artillerie besetzte die Höhen, die Infanterie blieb in der Stadt. Es war still. Die Franzosen waren freundlich und höflich. Sie suchten Begeisterung zu wecken, Jubel zu entfachen. Aber eingeschreckt, verschüchtert, der Lage noch nicht trauend, blieb das Volk scheu und bedrückt.

„Geh schlafen,“ sagte Claire am Abend. „Es geschieht nichts weiter. Wir sind sicher. Fürchtet euch nicht.“ — Man hatte in der einsamen Villa kein Licht gemacht. Die Köchin und das Stubenmädchen wagten sich nicht in ihre Mansarde. Sie saßen im Keller und schliefen dort, auf Weinsäffern sitzend. Frau von Bodmer blieb im Zimmer ihrer Kinder. Und Claire — Claire stand auf dem flachen Dach und wartete und lauschte. Sie hörte Mitternacht schlagen. Nicht mehr alle Uhren der Stadt, nur noch eine. Man hatte vergessen, sie aufzuziehen, oder die Franzosen, die sie nach ihrer Zeit gestellt, hatten sie verdorben. —

Aber plötzlich schrie die schöne stille Sommernacht auf, brüllte, heulte. Eine Kanone hatte ihren Schlund geöffnet.

Claire zitterte, als wenn das Haus unter ihr wankte. Und schon setzte die Schlacht ein. Claire spähte hinaus. Dort, wo Burgweiler lag, sah sie Funken, Flammen, Wolken. Von dort hagelte es Schüsse. Krachend schien dort der Wald sich niederzulegen oder die Erde sich zu spalten. Und näher und näher kam dieser neue, unbekannte, furchtbare Lärm. Schon unterschied man im Getöse die Töne der Geschütze, dunkle und hohe, Baß und Falsett. Dann verstummten die tiefen, nur die Gewehre setzten die Symphonie fort, furchtbar eintönig, unerträglich ihr Motiv wiederholend.

Da stand Frau von Bodmer neben Claire. Und die beiden Knaben, in ihren Nachthemden, kamen Hand in Hand, saunungslos, wie da das größte Erleben in ihr Kinderdasein dröhnte. Niemand sprach. Bis der Älteste sagte: „Kämpft Vater mit?“ Da fiel die Mutter auf die Knie und sagte: „Betet. Aber für alle. Für unser Land.“ Aber sie fand kein Wort.

Claire regte sich nicht. Es war drei Uhr morgens. Noch funkelten die Sterne, ungerührt und still. Noch war es finster. Aus dem Garten dufteten Reseden stark. Da rasselte die Straße Artillerie herauf, flüchtend, aufgelöst. Ein furchtbares Getöse näherte sich der Stadt.

Claire zuckte zusammen, als hätte eine Kugel sie getroffen. Sie beugte sich über die Brüstung, sie lauschte. Nichts. — Aber plötzlich ein „Hurra! hurra!“ Es waren die verfolgenden Deutschen. Die Franzosen flohen verwirrt, entwaffnet.

Claire, außer sich, schrie: „Stehet, stehet! Wohin? Hinter euch liegt der Rhein! Feiglinge! Feiglinge!“

Aber ein einziger Ruf schallte zu ihr herauf: „Perdu! perdu!“

Da sah sie Frau von Bodmer. Ihre Kinder an der Hand, stand sie da.

„Sieg!“ rief sie. „Wir siegen! Kinder, eure Zukunft wird gegründet, der Feind flieht.“

Claire sah sie einen Augenblick an. Haßverzerrt schrie sie: „Deutsche!“ Nicht mehr. Alle Verachtung, Feindschaft lag darin. Das Wort allein war Beschimpfung. Sie hob den Revolver und schoß auf die Frau und auf die Kinder.

Die drei fielen, ehe sie begriffen. Zudend stürzten sie nach einander, gut getroffen, und schnell gebrochene Augen riefen die Sterne an.

Claire sah auf ihr Werk, als es im Garten laut wurde.

„Claire,“ rief jemand, „Claire!“

Aber sie konnte sich noch nicht rühren. Man lief in das Haus und sand sie. Ihr Bruder trat auf das Dach, wo zwischen den Bleanderkübeln die drei Toten lagen. „Claire!“

Soldaten, ein Korporal drängten ihrem Leutnant nach. „Claire, komm! Mit uns! Wir müssen zurück! Komm! Wer sind die, Claire? Was ist das?“

Claire sagte ruhig: „Ich tat, was ihr Feiglinge unterlieft. Seht, da liegen sie.“

„Eine Frau!“ schrie Gaston. „Kinder!“

„Knaben,“ sagte Claire, „einmal Männer, eure Feinde.“

„Du hast sie getödet?“ rief er triumphierend.

Aber ehe sie noch antworten konnte, rief der Korporal: „Es lebe die Heldin! Einen Säbel der Tapferen!“

Und unter den begeisterten Rufen der Soldaten warf er ihr seine Schärpe über. Gaston riß sie an sich und küßte sie. Aber sie rief: „Kommt, ich weiß alles! Ich kenne die Wälder, ihre Positionen, ihre Kräfte. Ich führe euch!“

Und einem Soldaten den Säbel entziehend, ließ sie, die geschmückte Verbrecherin, Mörderin und Spionin, ihnen voraus.

Aber von der Gartenpforte her blickte ihnen der Tod entgegen. Deutsche Gewehre rauchten, und entsezt, bleich, verzweifelt ergab sich der Korporal mit seinen Soldaten über den Leichen der gefallenen Geschwister.

Eine englische Prinzessin als Kronzeugin für Deutschland.

Von M. Kneschke = Schönau (Dresden).

Wie sehr sich die Meinung der Engländer seit den beiden letzten Kriegen in den Jahren 1866 und 1870 gegen uns geändert hat, kann man am deutlichsten aus dem hochinteressanten Briefwechsel der Großherzogin Alice von Hessen mit ihrer Mutter, der Königin Viktoria von England, ersehen. Die Prinzessin Royal Alice vermählte sich am 1. Juli 1862 in Osborne mit dem Prinzen Ludwig von Hessen, Sohn des Prinzen Karl von Hessen und Neffen des regierenden Großherzogs Ludwig III. von Hessen. Von ihrem deutschen Vater, dem hochgebildeten und feinsinnigen Prinzen Albert von Coburg, hatte sie deutsches Empfinden und Denken geerbt und Deutschland stets als die Heimat ihres vergötterten Vaters heiß geliebt. Mit bewunderungswürdigem Takt hatte sie es verstanden, sich in die schlichten Verhältnisse ihrer neuen deutschen Heimat, die gar sehr vom großzügigen Leben am englischen Königshofe abstachen, hinzuzufinden und, ohne die englischen Sitten ganz abzustoßen, doch in ihrem Heim ein echt deutsches Familienleben zu entfalten, und später als Großherzogin eine warmfühlende, immer hilfsbereite deutsche Landesmutter zu werden.

Wie blutete das Herz dieser edlen Frau, als 1866 eine historische Notwendigkeit deutsche Brüder zwang, die Waffen miteinander zu kreuzen: aber der deutsch-patriotische Sinn der Prinzessin erfaßte die damit ihrer gewaltsamen Lösung entgegenstehende deutsche Frage voll und ganz. Als Kommandeur einer Brigade mußte ihr Gemahl mit ins Feld und war so mitten in der Gefahr. Am 11. Juli 1866, gerade in der angstvollsten Zeit, wurde Prinzessin Alice von einem Töchterchen entbunden, das nicht eher getauft werden sollte, bis der Friede geschlossen wurde und es dann den Namen Irene erhielt. Als Vater fungierten die Offiziere und Mannschaften der Reiterbrigade, die Prinz Ludwig in diesem seinem ersten Feldzuge geführt hatte. Am 3. Mai 1866 schreibt die Prinzessin in banger Vorahnung an ihre Mutter: „Die Aussicht auf Krieg scheint sich der Verwirklichung zu nähern. Wenn es dazu kommt, wird es schrecklich sein. Gott sei mit uns, wenn Deutschland solch ein Unglück trifft. Diese Aussichten haben Handel und Gewerbe schon viel geschädigt. Die großen Fabriken entlassen ihre überflüssigen Arbeiter, und sie verkaufen so gut wie nichts. Höchst unpopulär bei Hoch und Gering unter Leuten aller Parteien wird dieser Bruderkrieg sein. Diese gefährlichen Zeiten stimmen einen sehr ernst und besorgt; der Trost des Glaubens und das Vertrauen auf Gott, welcher alles zum Besten lenkt, ist die einzige Stütze, und das Leben ist nur eine Pilgerfahrt. Etwas mehr oder weniger Sorge ist Jedermanns Los, aber die Vorahnung von Unglück ist beinahe ein so großes Leiden als das Unglück selbst. . . . Ich sehe es voraus, daß dies das Ende der kleinen Staaten sein wird. Gott stehe uns bei! Ohne die Zivilliste sind Onkel Ludwig

(der Großherzog) und die Familie Bettler, da alles Privatvermögen dem Lande gehört.“

Am 21. August schreibt sie aus Nierstein, wo sie im gelben Hause einige Tage mit dem Gatten vereint ist: „Dies Haus liegt dicht am Rhein, und diesen Augenblick sind unsere Pioniere von Worms auf ihrem Brückentrain, ein vierstimmiges Lied singend, vorübergekommen. Es sieht so schön aus, und sie singen so wundervoll. Auf ihren Marschen singen die Soldaten immer, und sie haben so viele schöne Lieder. Gott gebe, daß dieser Krieg, welcher so viele Helden hervorgebracht hat und so viel brave Leben gekostet hat, nicht umsonst gewesen ist, und daß endlich Deutschland ein mächtiges, starkes Reich werden möge. Dann wird es das erste in der Welt sein, aus welchem die großen Ideen und Gedanken kommen, frei vom engherzigen Vorurteil, und wenn die Deutschen einmal die politische Freiheit erlangt haben, dann werden sie dauernd glücklich und einig sein.“

An anderer Stelle, am 1. Oktober, beantwortet sie einen Brief ihrer Mutter, wie folgt: „Wie Du sagst, ist dieses große Preußen durchaus noch kein geeinigtes Deutschland, aber dessenungeachtet halte ich es für die Pflicht der deutschen Fürsten, trotz allem sich mit Preußen zu verbinden und sich ihm unterzuordnen, damit Preußen sich mit Deutschland vereinigt. Wo nicht, werden sie bei der nächsten Gelegenheit annektiert.“

Als dann im Juli 1870 der Krieg mit Frankreich zur Tatsache wurde, schreibt sie am Tage nach dem Abschied von ihrem ins Feld ziehenden Gatten, am 26. Juli: „Es ist eine schreckliche Zeit und einen Krieg, wie diesen heraufbeschworen zu haben, ein Verbrechen, für welches man zur Verantwortung gezogen werden muß, und das sich durch nichts rechtfertigt. Überall hört man von Soldaten und Bauern „Die Wacht am Rhein“ singen. Das Gefühl der Einmütigkeit, welches allen Parteihader vergessen läßt, erfüllt einen mit Stolz auf den deutschen Namen. Alle Fratzen schämen sich, zu klagen, wenn Vater, Gatte und Sohn ins Feld ziehen, und so viele Freiwillige treten als Gemeine ein. Man ist sich bewußt, daß dieser Krieg ein nationaler sein wird, und daß der König von Preußen mit Ehren nicht anders handeln konnte. Wie viel denke ich an Dich jetzt, denn ich weiß, wie aufrichtig Deine Teilnahme für Deutschland ist, und jedermann weiß, daß alles Gute, was von England aus für Deutschland geschieht, und alles Schlimme, welches es abwendet, nur Deiner Weisheit, Gerechtigkeit und Erfahrung zuschreiben sind. Ich bin sicher, Du würdest Dich freuen, zu hören, wie allgemein dies anerkannt und gewürdigt wird.“

Am 20. September 1870: „Wie undankbar, eitel und unwahr ist das französische Volk! Paris einer Belagerung auszufsetzen, nachdem seine Heere geschlagen sind, und zu glauben, daß sie ihnen mit schönen Reden und Freiwilligen

wieder auszuhelfen können! — Alles sehnt sich nach Frieden, das Heer und das Volk, und ich bin der Meinung, ein so gewaltiger Volkskrieg, wie dieser, bedürfe zum Abschlusse keiner

Tadel erhaben und immer von anderen, mit welchen sie im Glücke Abgötterei trieben, verraten.“

In einem Briefe vom 20. Juni berichtet sie unter anderem von dem Einzuge der Truppen in Berlin, dem sie mit ihrem Gatten bewohnte: „Ich bin ganz fertig. Die Anstrengungen in Berlin hörten gar nicht auf. Etwas Großartigeres oder Erhebenderes als den Einzug der Truppen in Berlin habe ich niemals gesehen. Es war ein wunderbarer Anblick, dreiviertel Stunden an Reihen erobelter Geschütze vorüberzufahren. Der Schmuck der Straßen und öffentlichen Plätze ist so künstlerisch und schön, und die Begeisterung der dicht gedrängten Massen ganz ungeheuer. Ich bin froh, daß ich dort war, an etwas Derartiges erinnert man sich sein ganzes Leben. Der greise Kaiser, umgeben von den vielen Fürsten und seinen großen Feldherren zu Pferde an der Spitze seines ruhmgekrönten Heeres, sah herrlich aus. Abordnungen aller deutschen Truppen waren dabei.“

Was würde die englische Prinzessin dazu sagen, wenn sie den heutigen, von ihrem Neffen, dem König von England, entfachten Weltkrieg erleben müßte, in den auch ihre Tochter Alix, die jetzige Kaiserin von Rußland, hineingezogen ist, deren deutsches Herz verbluten mag vor Jammer über diesen unseligen Krieg? Der Sohn der Großherzogin Alice, Großherzog Ernst Ludwig von Hessen, der Bruder der russischen Kaiserin, steht an der Spitze seiner Truppen im Feld; und seine zündende Abschiedsrede an sein Volk hat bewiesen, daß ihn derselbe hohe Geist beseelt, wie seine verehrungswürdige Mutter und seinen hochherzigen Großvater; trotz des englischen Blutes, das auch in seinen Adern rollt. So ändern sich im Lauf der Zeiten die Dinge, und Fehler, die man erst an einem andern Volke verdammt, begeht man selbst, wenn Neid und Mißgunst das Tun regieren, wie es bei England heute der Fall ist!



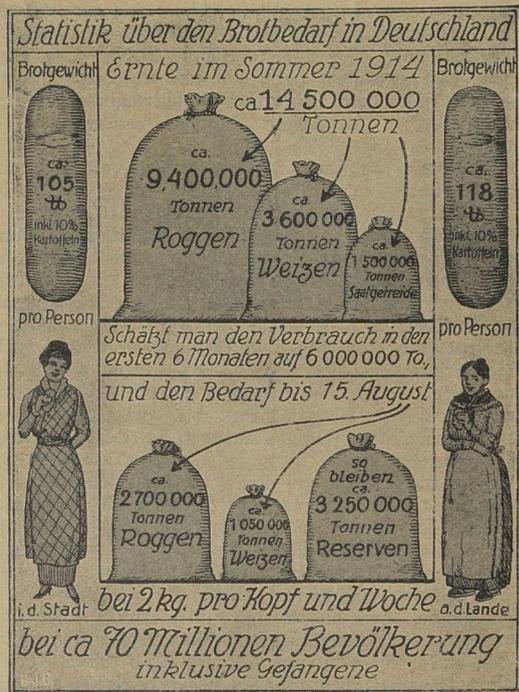
Unsere „Barbaren“ im Feindesland.

Der deutsche Soldat als Kinderfreund in Rußland.

Wegnahme von Feindesland. Das Wenige, was zum Schutze der militärischen Grenze notwendig ist, muß genommen werden, aber die Einigung Deutschlands unter einem Oberhaupt ist ein weit größerer und schönerer Abschluß eines solchen Krieges, wie die Annektierung von Land.“

Am 7. Januar schreibt die Prinzessin aus Darmstadt: „Ich fürchte, man wird in England ungerecht gegen die deutschen Truppen. Ein so langer und blutiger Krieg muß die beste Armee demoralisieren, und ich sage nur: wie würden sich die Franzosen in gleicher Lage benommen haben? Viele französische Offiziere sagen dasselbe, und wie hoch achten sie den deutschen Soldaten. Hundert französische Offiziere und zwei Generale haben ihr Ehrenwort gebrochen und sind aus der Kriegsgefangenschaft entwichen. Ich zweifle, ob ein Einziger in der deutschen Armee etwas Derartiges tun würde. Die französischen Bauern — oft Weiber — ermorden unsere Soldaten in den Betten, und die Verwundeten haben sie oft zu schrecklich behandelt. Ist es dann ein Wunder, wenn die Leute von einem Gefühl der Rache übermannt werden? Unsere Truppen plündern nicht in der Weise, wie die englischen Zeitungen es schildern. Ich habe bei weitem schlimmere Berichte über das Treiben der französischen Soldaten und Franktireurs gelesen.“

Am 14. Juni aus einem Briefe aus Seeheim: „Es ist mir so lieb, daß der Kaiser Napoleon und die Kaiserin so gut behandelt werden. Seitens England verdienen sie ein freundliches Entgegenkommen, denn der Kaiser hat so viel getan, um England und Frankreich mit einander auszuöhnen. Wie schändlich gehen die Franzosen mit ihm um, und welche Sprache führen sie über ihn! Ich glaube, kein anderes Volk wäre zugleich einer solchen Undankbarkeit und Feigheit fähig, denn die Franzosen halten sich für über allen



Eine Statistik über den Brotbedarf in Deutschland.

Eine Statistik über den Brotbedarf in Deutschland zeigt, daß die Hoffnung unserer Feinde, uns auszuhungern, eine durchaus trügerische ist; denn wenn unsere neue Ernte in diesem Jahre eingefahren werden kann, haben wir selbst noch eine große Reserve Getreide, so daß wir selbst einer Mißernte entgegensehen können.



Die Preisarbeit.

Skizze von Adolf Start (Marienbad).

Der Schwarm der Gratulanten, die erschienen waren, um Professor Kreher zu seinem 25jährigen Jubiläum als Lehrer an der Universität, als Leuchte der Wissenschaft ihre Glückwünsche darzubringen, hatte sich verlaufen. Niemand war zurückgeblieben als Dr. Kisting, der beste Freund des Gefeierten, eine Freundschaft, die — in den Tagen der Jugend geknüpft — die Stürme des Lebens überdauert und sich, befestigter als je, bis an die Schwelle des Greisenalters bewährt hatte.

Während im Nebenzimmer bereits die Lohndiener und Aufwafsrauen dabei waren, unter Leitung der Haushälterin, Frau Susanne, die Spuren des Festtages zu verwischen und dem Alltag auch äußerlich zu seinem Rechte zu verhelfen, saßen die beiden im Arbeitszimmer bei einer Flasche Wein und sprachen über den Verlauf des Festes. Eigentlich war es nur Dr. Kisting, der redete. Der Jubilar selbst verhielt sich so schweigsam, daß es schließlich sogar dem Freunde auffallen mußte.

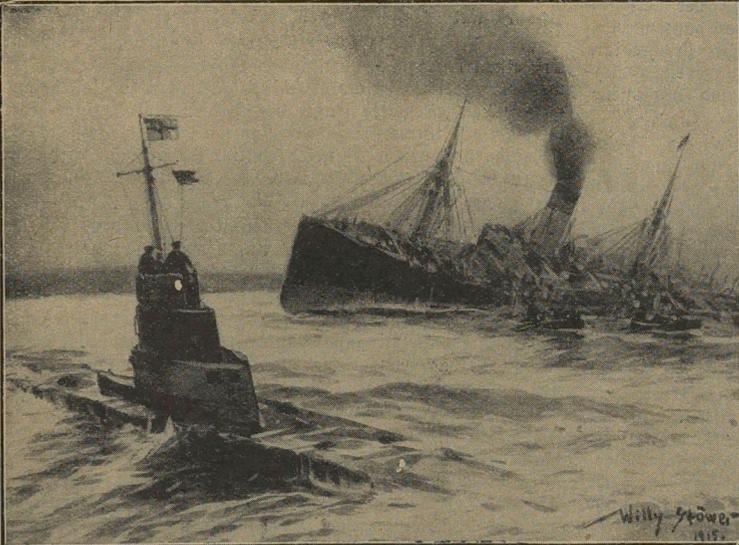
„Was hast du nur, Paul? Hat dich die Geschichte so angestrengt? Das würde mich wundern. Denn trotz der 25, die man heute feierte, bist du körperlich und geistig regamer und ausdauernder, als irgend einer der Jungen. Oder spürst du ein Nachlassen?“

Es war etwas wie bange Furcht in den letzten Worten.



Die natürliche Größe einer 42 Ctm.-Bombe.

Zur Ausstellung für Lazarettwesen und Feldbedarf, die im Reichstagsgebäude in Berlin stattfand, wurde auch die Nachbildung eines früheren Kruppischen 42 Ctm.-Geschosses gezeigt, um wenigstens die Größe der jetzt im Gebrauch befindlichen 42 Ctm.-Bomben darzustellen.



Zur Blockade der Westküste durch unsere Unterseeboote.

Ein deutsches Unterseeboot bringt einen englischen Handelsdampfer wenige Seemeilen von der englischen Küste entfernt zum Sinken.

Unsere Soldaten in der Holzschnereidei.

Eine Unmenge Holz wird besonders in Frankreich von den sich andauernd weiter nach vorn verschiebenden Truppen längs der Aisne verbraucht. Unsere vielgewandten Kämpfer holen sich das Holz aus den dortigen Wäldern und schneiden es in den vor-handenen, sowie auch besonders hergerichteten Schneidemühlen am Fluß in geeigneter Weise zu. Wir zeigen hier das Abrollen eines Riesenstammes nach der nahegelegenen Holzmühle.



Der Arzt hegte, ohne es zu zeigen, stets eine Besorgnis um die Gesundheit des Freundes, der sich seiner Meinung nach zuviel zutraute. Die Arbeitskraft Professor Krehers war ungeheuer, aber die Erfolge entsprachen auch dieser Anstrengung.

Kreher schüttelte das Haupt. „Das ist es nicht. Aber eine Frage ist es, die mich beschäftigt und die ich nicht zu lösen vermag, eine Frage, die sich mir heute schärfer als je aufdrängte. Freilich, sie ist nicht erst heute entstanden, sie verfolgt mich schon, seit ich Professor wurde, also Jahre. Aber bisweilen gelang es mir, die fragende Stimme durch Arbeit zu

übertäuben. Heute spricht sie lauter denn je: „Hast du all diese Ehren wirklich verdient? Bist du wirklich ein hervorragendes Glied der Gesellschaft, bist du nicht vielmehr ein Petrüger, ein Dieb?“

„Nur ein wenig Geduld noch, lieber Max, und du sollst erfahren, wie es kommt, daß derartige Gedanken überhaupt in mir aufsteigen können. Es ist das düsterste Kapitel meines Lebens, das ich jetzt aus dem Dunkel der Vergangenheit, aber nicht der Vergessenheit, denn keinen Augenblick habe ich daran vergessen, hervorhole. Vielleicht hätte ich schon längst dir, meinem besten Freunde, beichten sollen. Vielleicht, nein, gewiß sogar. Ich bin überzeugt, daß die Beichte mir wohlthun wird. Aber trotzdem habe ich mich nie dazu entschließen können. Im letzten Augenblick verschloß mir immer wieder etwas den Mund: Nenne es Scham oder Angst oder wie du sonst willst. Aber es war stärker als der Drang, mich mitzuteilen, stärker als der Wunsch, das Geschehene einer treuen Freundesbrust anzuvertrauen. Heute ist dies Etwas zwar nicht geschwunden, aber es ist nicht mehr stark genug, mir den Mund zu verschließen. Also höre:

„Erinnerst du dich noch an Walter Immergut? Nicht? Du hast ihn wohl auch nur flüchtig gekannt. Er war vor etwa 27, 28 Jahren mein engerer Kollege: ein hoch aufgeschossener, schüchtern, linksischer Mensch mit nichtsagendem Gesicht, der allgemein für ziemlich beschränkt galt. Nur manchmal, wenn er sich in den Streit der Geister mischte, was selten genug geschah, wenn er seine Schüchternheit überwand, zeigte er eine so originelle Auffassung der verschiedensten Probleme, eine so tiefe Kenntnis der ganzen Materie, daß alle verwundert lauschten. Das aber brachte ihn regelmäßig in Verwirrung. Er begann zu stottern, verlor den Faden, wirrte sich ein, und die glänzend begonnene Rede endete stets mit einem Fiasko.

„Eine gelehrte Gesellschaft hatte um jene Zeit eine Preisfrage gestellt, die in unser Fach einschlug und uns alle aufs lebhafteste beschäftigte, nicht nur wegen des ziemlich hohen Betrages, der dem Preisträger zufallen mußte, sondern mehr noch deshalb, weil die Gewinnung des Preises gleichbedeutend war mit einer Anerkennung der Fähigkeit, denn als Preisrichter fungierten die ersten Kapazitäten unseres Faches. Weil also der Gewinner nicht nur Gold ernten mußte, sondern auch Ruhm, auch sichere Anwartschaft auf eine rasche und glänzende Karriere.

„Ein Jahr lang arbeitete ich eifrig und als der Termin heranrückte, war ich so ziemlich fertig. Meine Arbeit war freilich nicht das Meisterwerk, als das sie mir damals erschien — das sehe ich heute mit dem gereiften Blick des Alters, mit der durch die lange Reihe von verfloßenen Jahren gewonnenen Objektivität —, aber es war immerhin eine recht fleißige Arbeit und ich brauche mich ihrer auch heute nicht zu schämen.

„Wenige Tage vor dem Termin erhielt ich von Immergut einen Brief mit der Bitte, ihn zu besuchen. Er sei krank und könne nicht ausgehen. Erst bei Erhalt des Schreibens fiel es mir auf, daß ich ihn längere Zeit nicht gesehen hatte.

„Ich fand einen Sterbenden. Ich hätte es auch gewußt, selbst wenn der Arzt es mir nicht bestätigt hätte. Für jeden, der ihn sah, war es klar, daß der Tod diesem Menschen seinen Stempel unauslöschbar aufgedrückt hatte. Nur er selbst ahnte nichts davon. Hoffnungsfreudig plauderte er von der Zukunft. Erst jetzt erfuhr ich, daß auch er an der Lösung der Preisaufgabe gearbeitet hatte. Die Arbeit lag fix und fertig in seinem Schreibtisch. Deshalb hatte er mich auch hergebenen. Er bat mich, das Manuskript zu expedieren und — wie es die Vorschrift verlangte — einen geschlossenen, das gleiche Motto tragenden Umschlag mit seiner Karte beizulegen. Ich versprach es und war froh, als ich das Krankenzimmer wieder hinter mir hatte.

„Es ist eine begreifliche und verzeihliche Neugier, daß ich noch am selben Abend, ehe ich die Arbeit Immerguts absandte, sie durchlas. Immergut hatte mir das auch nicht verboten. Die Wirkung der Lektüre war eine nieder-

schmetternde. Ich sah es ein, daß neben diesen gestrichen und allseitigen Ausführungen meine Schrift wie eine Schülerarbeit erscheinen müsse. Aber das ging nicht mehr an, schon mit Rücksicht auf die Eltern und die Freunde nicht, die von meiner Absicht wußten, um den Preis zu kämpfen.

„Ich verpackte die beiden Manuskripte, legte jedem den Umschlag bei, der außen das gleiche Motto wie die Arbeit trug und den Namen des Verfassers enthielt, und trug die zwei Pakete zur Post. Als ich am nächsten Tage zu Immergut kam, um ihn davon zu verständigen, daß ich seinen Auftrag ausgeführt hätte, erkannte er mich nicht mehr. Wenige Tage darauf starb er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

„Allmählich legte sich mein Kummer um die verlorene Hoffnung. Ich bin offenherzig genug, einzugesehen, daß der Tod Immerguts dazu beigetragen hatte, diesen Kummer zu lindern. Man ist gewiß kein schlechter Mensch, wenn man einen toten Rivalen lieber hat, als einen lebendigen.

„Der Tag der Entscheidung kam. Ich war wie vom Blitz getroffen, als ich erfuhr, daß meine Arbeit den ersten Preis bekommen habe. Das Manuskript Immerguts wurde als das nächstbeste lobend anerkannt.

„Als die erste Verblüffung vorüber war, erwachte der Stolz und das Selbstbewußtsein. Ich sagte mir, daß ein unberechtigter Zweifel am eigenen Werk, wie er ja nicht nur den Künstler, sondern auch den Gelehrten oft befällt, mein Urteil damals getrübt haben müsse. Jedenfalls war das Preisrichterkollegium maßgebender im Urteil, als ich.

„Die Arbeit sollte gedruckt werden, doch verzog sich ihr Erscheinen durch Nebenstände. Inzwischen wirkte der gewonnene Preis. Ich wurde als Privatdozent zugelassen, und wenige Wochen später fragte das Professorenkollegium einer auswärtigen Universität bei mir an, ob ich geneigt sein würde, im nächsten Jahre, wenn der derzeitige Inhaber der Professur wegen hohen Alters zurücktrete, eine Berufung anzunehmen. Mit einem Schlage waren mir alle Wege geebnet.

„Da brachte die Post die ersten Korrekturbogen. Ich las die Arbeit, und schon bei den Anfangszeilen erstarrte mein Blut vor Schrecken. Das war nicht mein Werk, was mir da zugeschickt wurde, das war die Arbeit Immerguts!

„Ich überlegte, wie die Verwechslung zustandegekommen sein könnte und kam zum Resultat, daß ich irrtümlich meine Adresse in das Kouvert gelegt haben müsse, das das Motto von Immerguts Arbeit trug. So wurde ich als der Verfasser betrachtet. Die zweitbeste Arbeit war meine eigene.

„Erlaß mir die Schilderung der Seelenkämpfe, die ich damals durchmachte. Mein Verstand sagte mir, es sei das beste, alles zu lassen, wie der Zufall oder das Schicksal es gefügt hatten. Der Verfasser selbst war tot, seinen Angehörigen, wenn er überhaupt welche hatte, mußte die lobende Anerkennung fast gleichwertig mit dem ersten Preise sein, um so mehr, als die Familie sehr reich war, und der Geldpreis keine Rolle spielte. Ich selbst aber mußte durch Enthüllung der Wahrheit nicht nur von der Höhe hinabgeworfen werden, mußte nicht nur die Hoffnung auf das Fortkommen begraben, ich wurde möglicherweise noch das Ziel gehässiger Angriffe und Verleumdungen. An Neidern fehlte es mir begreiflicherweise nicht. Sie würden es sich wohl nicht haben entgehen lassen, Zweifel in die Welt zu setzen, ob die Verwechslung wirklich nur eine rein zufällige gewesen sei.

„So sprach mein Verstand. Mein Gewissen, mein Gefühl forderte die Enthüllung der Wahrheit. Ich kämpfte lange, und die Wahrheit unterlag. Ich habe geschwiegen.

„Durch ein Leben voll Arbeit habe ich mich bemüht, mich der Stellung würdig zu erweisen, die ich sozusagen erschlichen hatte. Es scheint mir, als wäre dies Bemühen nicht umsonst gewesen. Aber trotzdem wäre es mir lieber, ich hätte damals die Wahrheit gesagt. Vielleicht wäre ich heute nicht der berühmte Gelehrte, aber das eine weiß ich: Mein Leben wäre trotz aller Enttäuschungen ein glücklicheres gewesen, als es in Wirklichkeit war.“

Steh' und falle mit eigenem Kopfe,
Tu' das Deine und tu' es fröhlich!
Besser stolz auf dem irdenen Topfe,
Als demütig am goldenen Tische.

Fürs Hauts.

Einem trauen ist genug,
Keinem trauen ist nicht klug,
Doch ist's besser keinem trauen,
Als auf gar zu viele bauen.

Wir halten aus!

Des wilden Krieges Brausen geht hin
vom Fels zum Meer.

Es tönt wie Sturmesausen: Nur Feinde
ringsumher,
Alldeutschlands Söhne stehen, zu schirmen
Herd und Haus,
Und seine Fahnen wehen, d'rauf steht: „Wir
halten aus!“

Im Westen wie im Osten der Feind empor
sich reckt;

Wohlan, er soll es kosten, wie deutsche Keile
schmeckt.

Mag's ringsum auch erschallen: „Wir for-
dern euch zum Strauß!“

So heißt's doch bei uns allen: „Wohlan,
wir halten aus!“

Zu Wasser und zu Lande, wo Deutschlands
Flagge weht,

Sei dem nur Spott und Schande, der wie
ein Mann nicht steht.

Und türmen sich die Leichen, wir kennen
keinen Graus,

Wir stehen wie deutsche Eichen so fest: „Wir
halten aus!“

Wir siegen oder sterben, sei unser all Gebot
Als unsrer Väter Erben, dann hat es
keine Not.

Und ob auch Tausend fallen im wilden
Schlachtgebraus,

Beim Sturm die Faust wir ballen zum
Schwur: „Wir halten aus!“

Bis einst zu unsern Füßen ein jeder Feind
wohl liegt,

Und seine Fahnen grünen und dann, die wir
gefest.

Borwärts, mit Blut und Eisen, für Heim
und Vaterhaus,

Bei uns soll's immer heißen: „Sindurch!
Wir halten aus!“

Bis einst an unsre Fahnen sich heftet Sieg
an Sieg,

Zum Ruhme unsrer Ahnen beendet ist der
Krieg,

Mit Gott, für Reich und Kaiser, so zogen
wir hinaus,

Und winken Lorbeerreifer: „Hurra! Wir
halten aus!“

Robert Menzel,

Landwehrrm. d. Ref.-Feld-Art., 3. Ref.-Korps.

Erziehung der Kinder bei Tisch.

Bevor den Kindern gestattet wird, zu
Tisch zu gehen, sollte unweigerlich die Nettig-
keit des Anzuges geprüft, das Gesicht, vor-
züglich die Hände, rein gewaschen werden.
Eine sorgsame Mutter lehrt ihre Kinder,
besonders die Knaben, anständig zu Tisch zu
sitzen, d. h. nicht zu nah, nicht zu weit vom
Tische ab, gerade in der Mitte vor dem
Kouvert, mit gehobenen Kopf und freier
Brust, aber auch nicht steif und pebanisch,

Ruhige runde, keine eiligen Armbewegungen
müssen vorwalten; die Arme dürfen wäh-
rend des Speisens nicht auf dem Tisch ruhen.
Die Serviette darf weder im Knopfloch be-
festigt, noch in die Weste geschoben werden,
sie wird einfach auf den Schoß gelegt, da sie
ausschließlich zum Abwischen des Mundes
und der Hände bestimmt ist. Nur am eigenen
Tisch faltet man die Serviette nach dem
Essen sorgfältig, als Gast im fremden Hause
legt man sie einfach neben das Kouvert. Das
Brot wird links vom Teller gelegt, nur wenn
Butter und Käse serviert werden, bedient
man sich des Messers zum Schneiden des
Brottes, sonst sollte es nur gebrochen werden.
Jede Mutter sollte ihr Kind darauf aufmerk-
sam machen, nicht mit vollem Munde zu
sprechen, den Löffel nicht zu voll zu nehmen,
nicht zu große Bissen in den Mund zu stop-
fen, langsam und geräuschlos, nicht hastig
schmauzend und schmauzend zu essen. Messer
und Gabel sollten möglichst wenig von einer
Hand zur anderen wandern, die Gabel ist in
der linken, das Messer in der rechten Hand
zu halten. Saucen dürfen nicht mit Brot
aufgetunkt werden. Es ist nicht statthaft,
in der präsentierten Schüssel wühlend und
wühlend herum zu suchen, das nächstliegende
Stück muß genommen werden. Mit Aus-
nahme von Brot, Früchten und Spargel
darf nichts Ekzbares mit den Fingern be-
rührt werden. Un erlaubt ist es ferner, mit
dem eigenen Messer in ein Salzfaß zu fah-
ren, oder damit von Brot, Butter usw. ab-
zuschneiden. Auch sollten Kinder bei Tisch
nicht eher essen, als bis die übrigen Per-
sonen damit beginnen, ebenso sollten sie
nicht eher vom Tisch aufstehen, bis der
Hausherr oder die Hausfrau das Zeichen
dazu gibt. Ruhiges, geräuschloses Erheben
vom Stuhl, eine kleine Verbeugung gegen
den Nachbar wird endlich von jedem anstän-
digen Menschen verlangt.

Für die Küche.

Buttermilch-Kalkhale. 5 Löffel gerie-
benes Schwarzbrot ist mit 2 bis 3 Löffel
Zucker in der Pfanne zu rösten. Dan schlägt
man Buttermilch mit etwas süßer Milch gut
durch, stellt sie recht kalt und streut vor dem
Servieren das geröstete, kalt gewordene
Schwarzbrot darüber.

Stodfish mit Majoran. Gut ausge-
wässerter Stodfish wird in Stücke geschnit-
ten und in schwachgesalzenem Wasser gar ge-
kocht. Nach dem Abziehen der Haut ist er
warm zu stellen bis zur Fertigstellung einer
Sauce aus einer mit Fischbrühe verlockten
Schwizze von Butter und Mehl, feingehack-
ten Sardellen und gehacktem Majoran. Die
Sauce kommt heiß über die Fische.

Rindfleisch in Bier. 125 Gramm Butter
und einige Scheiben geräucherter Speck bratei
man halbbraun, darin wird ein 1¼ Kilogr.
schweres, derbes Stück Rindfleisch von allen
Seiten schön angebraten unter Zusatz einer
in Scheiben geschnittenen Zwiebel, sowie
Salz, Pfefferkörnern und Gewürz und dem
notigen Wasser eine Weile geschmort. Dann
gießt man ¼ Liter Münchener Bier dazu
und läßt das Fleisch darin vollends gar wer-
den. Die Sauce ist mit Weizenmehl sämig
zu machen.

Hauswirtschaft.

Um das Ausgleiten bei Glatteis zu ver-
meiden, bestreiche man die Ledersohlen mit
folgender Mischung: 50 Gramm dicker Ter-
pentin, 200 Gramm Kolophonium, 50 Gr.
Benzin mit 250 Gr Spiritus. Man mischt
dies und tut es in eine Flasche, die so lange

an einem warmen Orte stehen bleibt, bis
Terpentin und Kolophonium sich gelöst
haben. Die Schuhsohlen werden mehrere
Male mit dieser Flüssigkeit bestrichen und
die Schuhe nicht eher in Gebrauch genom-
men als bis die Lösung völlig eingetrocknet
ist. Diese Flüssigkeit soll auch das Leder halt-
bar machen.

Das Hellerbrennen des Petroleums be-
wirkt man durch Zusatz einer geringen
Menge Kampfer, den man pulverisiert in
das zum Aufbewahren von Petroleum be-
stimmte Gefäß bringt. Ein Stückchen von
der Größe einer Haselnuß ist genügend für
mehrere Wochen.

Erprobtes.

Gegen das Laufen der Nase im Winter
bilden Einatmungen von Wasserdampf ein
gutes Mittel. Man bringt mittels einer
Spiritusflamme in einem kleinen Kessel
Wasser zum Kochen, füllt über den Kessel
einen Trichter und atmet dann den durch
dessen enge Öffnung entweichenden Dampf
abwechslend durch jedes Nasenloch ein. Dies
wird jeden Abend vor dem Schlafengehen
10 bis 15 Minuten lang gemacht.

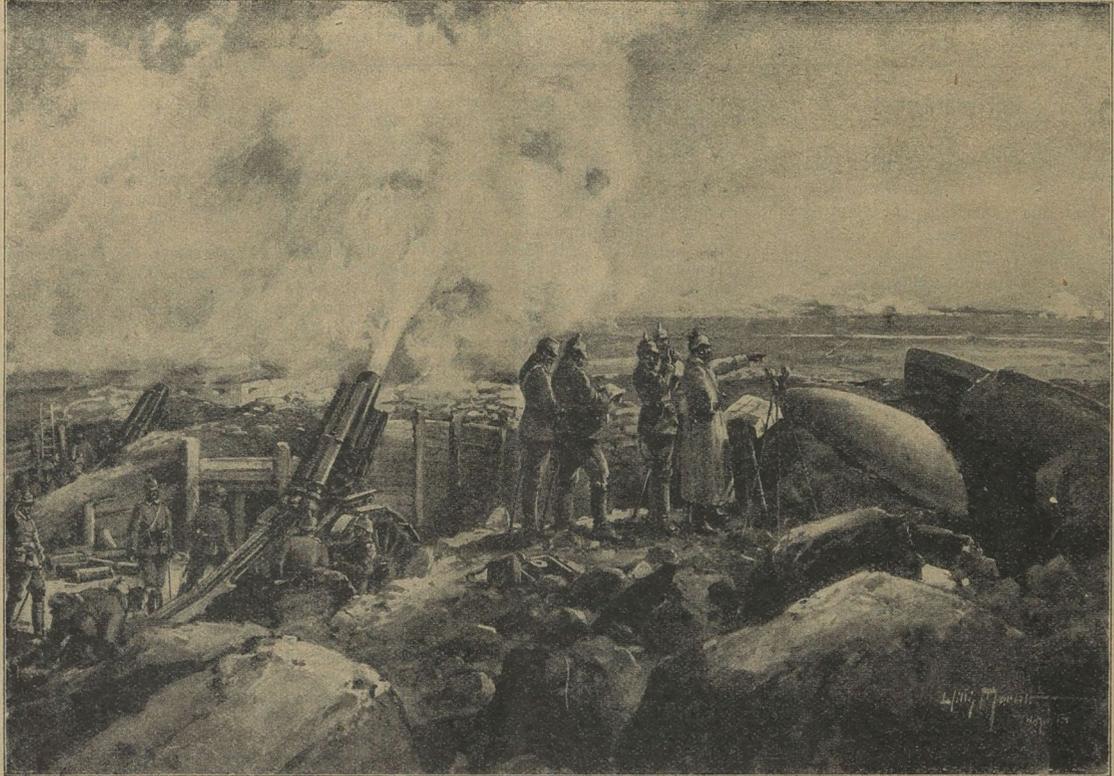
Esslachen zu reinigen. Man wäscht die
Flasche mit Pottasche oder besser mit ge-
wöhnlicher Seifensiederlauge mehrere Male
aus, spült sie dann mit reinem Wasser und
schließlich ein- bis zweimal mit gutem Spiritus
nach.

Bandarbeiten.

Bettdecke aus Zephyr. Die Decke, welche
infolge ihrer originellen Farbenzusammen-
stellung sehr apart aussieht, wird in einzel-
nen Quadraten gestrickt. Man beginnt mit
einer Masche in dunkler Farbe, nimmt Ende
jeder Nadel eine Masche zu bis auf 30
Maschen, strickt dann in heller Farbe ab
Ende jeder Nadel eine Masche abnehmend
bis auf eine Masche. Hat man in dieser
Weise 96 Quadrate vollendet, so näht man
dieselben zusammen. Dieses Viereck besteht
aus 16 kleinen Quadraten, es wiederholt
sich in der Breite zweimal und in der Länge
dreimal. Die Nähte verdeckt man in Grä-
tenstich in gelber Zephyrwohle, füttert die
Decke in leichtem Wollfutter ab und umgibt
sie mit einer gedrehten bunten Wollschnur.
Der Grätenstich sowie die Wollschnur können
auch in einer der dunklen Farben ausgeführt
werden. **Rezept:** Erste Nadel: erste
Masche wird stets aufgehoben, aufschlagen,
links abnehmen, 1 Masche stricken, wieder-
holen. Zweite Nadel: Alle Maschen rechts
abstricken, nur den Aufschlag der vorigen
Tour links abheben. Dritte Nadel: Die
Masche mit der darüberliegenden Aufschlag-
masche zusammenstricken, aufschlagen, links
abheben. Jetzt wechseln die zweite und
dritte Nadel stets miteinander ab.

Kindpflege und -erziehung.

Man zwingt kranke Kinder nicht mit Ge-
walt zum Einnehmen der Arzneien. Das
Kind muß weder unter Drohung noch Strafe
das Mittel nehmen. Man gebe es kleinen
Kindern unbemerkt und bewege größere da-
zu, indem man ihnen lieblich zuredet und
ihnen dafür kleine Geschenke macht. Man
demonstriere und schwache dabei nicht so
viel, man mache keine großen Weitläufig-
keiten, alsdann fügt sich das Kind am ersten.
— Manche Eltern versehen es damit, daß
sie dem Kinde schon in gesunden Tagen eine
Furcht vor dem Einnehmen der Arznei ein-
flößen, indem sie ihnen dieses als etwas
Unangenehmes vormalen.



Der Kampf an der Küste Belgiens. Von Willy Moralt.

Rätsellecke.

Bilderrätsel.



Gleichklang.

Ein altes Gewaff
Von schwerem Gewicht. —
Recht fästig gebraten
Verfchmäht man es nicht.

Homonym.

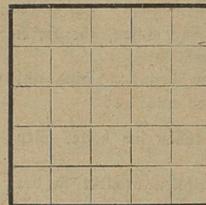
Leichtfüßig hüpfend und murrend
Nimm's über Weifen den Lauf. —
Ernst mit erhabenen Klängen
Trägt es zum Himmel hinauf.

Silberrätsel.

Aus nachstehenden 22 Silben hab böß dar den du em eu gi hert i ke ker men ne ni ri the uel va vet zen zog sind zehn Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben einen großen Heerführer, sowie eine von ihm gewonnene Schlacht bezeichnen. Die Worte bedeuten: 1. Bekannten Burenführer, 2. Stadt am Hunsrück, 3. vielumstrittener Fluß in Belgien, 4. Fluß in Deutsch-Südwestafrika, 5. ein Verlust, 6. Belgischer Küstenort, 7. Königreich, 8. Stadt in Preußen, 9. Stadt in Südtirol, 10. westliche Grenzfestung.

Quadraträtsel.

Mit folgenden 24 Buchstaben: BB CCCC E FF JJ KKKK
LLL O UUU und einem x fülle man die 25 Felder des unten-
stehenden Quadrates:



so daß die zweite Zeile von oben und links einen berühmten deut-
schen Maler, die dritten einen Ort in Deutsch-Ostafrika ergeben;
die vierte dagegen ergibt zwar einen Sinn nicht, enthält auch als
Füllsel das vorbezeichnete x, doch bilden dagegen die erste und
fünfte Zeile oben und unten bezw. recht und links den Namen
eines vielgenannten Heerführers.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Vierfilben-Rätsel. Reisetasche.

Scharade. Windmühle.

Dreifilben-Rätsel. Windbeutel.

Rätsel. Frauenhaar.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gelellsch. m. b. H.
Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.



Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erstausgabe
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis
vierteljährlich 1,00 Mk. pränumeration, durch
die Post oder andere Posten 1,20 Mk. durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einseitige Spaltenbreite oder deren
Raum 15 Pfg., bei Brief-Anzeigen 10 Pfg.,
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Literate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und dreizehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 21.

Nebra, Sonnabend, 13. März 1915.

28. Jahrgang.

Krisen im Dreiverband.

Schon öfter ist in letzter Zeit davon die Rede gewesen, daß es Wille und Spannung im Dreiverband gebe. Im ersten Artikel der „Nebra“, der offenbar aus autoritativer Quelle stammt, wird jetzt einmal die Sachlage zusammenfassend dargestellt. In dem Artikel heißt es u. a.: Am 27. Februar ist in den Beschlüssen des Dreiverbandes eine bedeutende Wendung eingetreten. In öffentlicher Parlamentsrede hat der englische Premierminister Lloyd George seinen Verbündeten über den September-Vertrag gesprochen, monach diese Wächter nur mit England gemeinlich über den Frieden verhandeln wollen. Dem nicht anders kann man die prophatische Versicherung des Marineministers Churchill gegenüber dem Redakteur des „Mail“ denken, daß England auch allein bis zum bitteren Ende kämpfen würde.

Zu Anfang September war Frankreich geneigt, nach seinen ersten Niederlagen einen Sonderfrieden zu schließen. Es glaubte seine Bündnispartner nicht mehr zu verlieren. Die Dänen wollten sich nicht für einen Sonderfrieden erlassen, mußte aber wahrnehmen, daß weder England noch die Vereinigten Staaten im Falle eines Sonderfriedens mitmachen würden. In dem Augenblicke, als Lloyd George sich für einen Sonderfrieden erließ, wurde die Entscheidung über den Frieden verhandelt. Dem nicht anders kann man die prophatische Versicherung des Marineministers Churchill gegenüber dem Redakteur des „Mail“ denken, daß England auch allein bis zum bitteren Ende kämpfen würde.

ist uns unter der andern Lage unbearbeitet genug geworden —, sondern wie im September durch die Drohung mit untern Schiffsanlagen. — Dabei ist nur zweierlei vorgefallen: erstens, daß seit September aller Welt klar geworden ist, in wie lächerlicher Weise die Drohung mit Englands wirtlicher Kriegserklärung sich nicht bewahrheitet hat, und zweitens, daß jetzt in einem breiten Kreise Frankreich und England nicht mehr ein festgelegter Ausgang auf Englands Seite stehen würde. Jedenfalls bleibt es dabei: Die englische Regierung hat amtlich bestätigt, daß sie sich an ihr Versprechen, mit den Verbündeten gemeinsam zu kämpfen, nicht mehr gebunden hält. Also haben auch die Verbündeten ihre Handlungsfreiheit zurückgefunden und dürfen vorgehen, ohne nach England zu fragen. Das ist für die Zukunft und für eine Abklärung des europäischen Konflikts nicht ohne Bedeutung.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der Kampf der U-Boote.
Mit jedem Tage mehr ist die Schiffsflotte Englands. Die englische Regierung kann nicht verschweigen, daß die Zahl der U-Boote dem Handel schwere Wunden schlägt. Der Handel, der in England herrscht, ist der Unterangabe des deutschen U-Bootes U 50 bekannt wurde, hat sich ein wenig gelegt, seitdem die Admiralität mitgeteilt hat, daß an der Verfolgung des einen U-Bootes auch Torpedobögel beteiligt waren. Die Zahl der deutschen U-Boote hat sich ebenfalls als eine durch die deutsche Marine in der Kampf gegen England erhöht.

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Kriegsbegeisterung auf Weltanschauung.
Nach einer Mitteilung aus Gen verrät das „Berliner Journal“, das alle in den letzten Wochen in Paris erschienenen veröffentlichten kriegspolitischen Soldatenbriefe auf Verheißung des Bräutigams von der Schmelze der Staatskasse in Velleville angefertigt wurden. Das Blatt bezieht sich auf eine gleichzeitige Erklärung in „Le Paris“, die bis heute unverändert geblieben ist.

Nicht für Belaten?

Die „Times“ setzen in einem Leitartikel, es scheint noch Engländer zu geben, die glauben England habe das Schwert nur zu ziehen, wenn es ihnen zutrifft. Sie vergessens, daß es eine große Aufgabe ist, die Welt zu befreien, und daß England, Frankreich und die Vereinigten Staaten, auch wenn Deutschland die einzige Neutralität gesucht hätte, der Welt die Freiheit zu verschaffen. Die Welt ist nicht in Belgien eingedrungen, und mit Frankreich vereinigt. England kämpft nicht für Belgien, Frankreich oder Rußland. Es haben wohl einen Platz in Englands Herz, aber auch in Form Englands.

Die Wehrverbände im Konstantinopel.

Der russische „Neschtsch“ tritt gegen Außenlandschändliche Blätter auf, die zum dem Weis Konstantinopels Rußland einmischen des Bosphorus und die Dardanellen aber neutralisieren wollen. Der Weis Konstantinopels ist für Rußland nur von Wert, falls auch die Wehrverbände in Rußland nicht wären. Die freie Durchfahrt für die Wehrverbände und die Balkanstaaten ist notwendig, die Entscheidung über die Durchfahrt ohne Mitwirkung der Verbündeten, wie ein Kriegsbericht von London getroffen werden. Die Trennung der Herrschaft in der Frage der Wehrverbände von der Frage des Weis Konstantinopels besteht nur, daß die verbündete Wehrverbände Lebensinteresse Rußlands nicht verlieren. Im „Neschtsch“ wird auch gegen die griechische Wehrverbände, die die Einmischung Konstantinopels durch die griechische Armee mindern. Es sei nicht notwendig, gegen diese griechischen Wehrverbände zu protestieren, da deren Gründung viel mehr liegt als die in der russischen Duma geäußerten Wünsche. Wichtig ist unter diesen Umständen die Er-

mäßigung der Frage, ob griechische Truppen überhaupt zur Eroberung Konstantinopels hinzugezogen werden dürften.

Beschädigte Kriegsschiffe in Saloniki.
Wie aus Konstantinopel berichtet wird, sind die bei der Besetzung der Dardanellen beschädigten Kriegsschiffe in Saloniki mit Vorliebe in den Häfen von Saloniki. Wie aus Saloniki in Konstantinopel eintrafen, sind die bei der Besetzung der Dardanellen beschädigten Kriegsschiffe, eines mit vier, zwei mit drei Schornsteinen in diesen Häfen eingelagert. Ihre Masten und Schornsteine waren zerbrochen, auch waren sie sonst sehr beschädigt. Sie sollen überdies in Saloniki auf dem Wasser verunreinigt sein.

Deutscher Reichstag.

(Original-Beitrag.) Berlin, 11. März.
Zum dritten Male seit Ausbruch des Krieges trat am Mittwoch der Reichstag zusammen. Galt es in den ersten beiden Sitzungen die Kriegsvorlesungen vorzulesen und Kriegsnachrichten zu schaffen, so trat diesmal in längerer Sitzungsdauer der Reichshausplan für 1915 unter Dach und Fach gebracht, daneben aber auch noch weitere, durch den Krieg notwendig gewordene Gesetze eingebracht werden.

Präsident Dr. Ebert eröffnete um 2 1/2 Uhr die Sitzung mit einer Begrüßung an die erkrankten Abgeordneten und dankte für die von ihnen geleistete Arbeit im Jahre oder beim Kriegsausbruch. Er würdigte die Taten unserer und der uns verbündeten Armeen, die durch ihre Tapferkeit und ihre unerschütterliche Fronten, auch im Osten, an der Dardanellen halbe die türkische Armee zurückgeworfen haben. Er hob die Welt ähnliche große Taten nicht gering. Unsere Feinde hätten einen neuen Versuch gemacht, die Dardanellen zu durchdringen, aber die deutsche Wehrmacht hat sie zurückgeworfen. Die Engländer hatten sich verrecknet und die deutsche Wehrmacht hat sie zurückgeworfen. Die Angelegenheit des Abg. Sandels und der Individue und vor allem die Einmütigkeit des Volkes und den Willen zum Siege außer acht gelassen. Der Präsident gedachte dann noch des verstorbenen Abg. Gerner (nat. lib.). Die Anwesenden hatten sich erhoben. Abg. Dr. Weill (soz.) so teilte der Präsident weiter mit, habe seine Staatsangehörigkeit und damit sein Mandat verloren. Die Angelegenheit des Abg. Weill wurde der Geschäftsordnungs-Kommission zur weiteren Erledigung überlassen. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten wurde sich das Haus der Tagesordnung zu dem auf der einigster Punkt die erste Lesung des Gesetzes

Reichsfinanzgesetz Dr. Helfferich führte sich mit einem Erinnern an letzten Vorlesung ein, dem die Finanzhaltung des Reiches sich zu denken habe. Der Entschluß, dies Amt zu übernehmen, sei ihm, Dr. Helfferich, nicht leicht geworden. Ein Soldatenherz habe ihn aber geboten, in dieser ersten, schweren Zeit dem Vaterland seinen Dienst zu leisten. Er bitte, auch wenn er nicht immer das Glück habe, die gleiche Meinung des Hauses bei seinem kommenden Handeln zu haben, um Vertrauen, denn allen gemeinsam sei die Liebe zum Vaterland. Ein finanzielles Sanftlingsprogramm könne er nicht unterbreiten. Die Reichsfinanzgesetz sei dann auf die technische Seite des Etats ein. Der sich äußerlich kaum von den früheren unterscheiden. Nur etwas massiver sei er leichter, aber eben so äußerlich geworden. Die für den Krieg angeordneten Summen seien der Staatsentlastung mit 18 Milliarden abzuführen. Er sei nicht einmal so groß als der größte, der dem Hause vorgelegen habe. Der Reichstag sei durch die Krise in eine schwierige Lage gekommen. Die Grundidee der Schwendelungen sollten auch in der Krise aufrechterhalten bleiben. Nicht weniger, das was man durch andere Wege nicht zu machen für die Schwachen, die uns umgibt des Krieges ermahnen.

Der Wehrbeitrag
habe eine Mindererhebung gebracht, aber der Umwandlung der Finanzen sei zu gehen, daß die Kriegsvorlesungen nicht geschieden könne. 10 Milliarden Kriegsgeld sei durch die Schwachen zu ermöglichen. Aber wo es sich um unter ein und alles, um den Bestand des Vaterlandes

handele, würde das finanzielle Opfer weniger gebracht werden, wie die immerhin blutigen Opfer. Das deutsche Volk im letzten, was es irgend leisten kann. Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, werden sie sich aufstellen.

Minister erklärte Abg. Daaie (soz.), daß seine Kräfte auf der befristeten Bahn verharre. Es bilige es aber nicht, daß die Regierung noch immer nicht allen Staatsbürgern gleiche Rechte gegeben habe. Die Ausnahmestimmungen des Wahlrechts müßten abgeändert werden, ebenso die Wahlverfahren. Mehrere erhub Widerspruch über die Senkung von Preisen und Zinsen. Die Regierung habe viel gewonnen in der Vorbereitung über die Lebensmittelversorgung. Dennoch ist ein Preisübersteiger, um die Bedürfnisse der Kriegsveteranen zu treffen.

Während der bürgerlichen Parteien erklärte Abg. Dr. Spahn, das deutsche Volk sei entschlossen, den Krieg bis zum bitteren Ende zu führen. Das deutsche Volk führe den Krieg um des Friedens willen, der ihm eine nachvollständige Entschädigung bringe.

Wie die politische Situation forderte Abg. Spahn die

Bezeichnung künstlicher Ausnahmestimmungen.
Darauf antwortete Staatssekretär Dr. Debraut, ihm sei kein Geheh bekannt, was ein Ausnahmestimmungen gegen das deutsche Volk bilde, es wäre dem der § 15 des Reichsverfassungsgesetzes. Die Regierung habe aber schon erklärt, daß sie nach Friedensschluss in eine Neuprüfung der innerpolitischen Verhältnisse eintritten werde. Während des Krieges ist das nicht angängig. Ausnahmestimmungen gebe es nicht. Bestimmungen der Verfassung des einzelnen werde es immer geben. Er wolle die Ausführungen des Abg. Daaie nicht ablehnen, damit im England nicht die

Entschlossenheit erhalte, es gebe in Deutschland Ausnahmestimmungen. Die während des Krieges vorgenommenen Bestimmungen im einzelnen seien verfassungsrechtlich begründet, in Bezug auf die Preise hätten sie Blätter aller Parteien erlassen.

Der Reichstag über die verfassten Budgetkommission überlassen.

In einer zweiten Sitzung, die eine halbe Stunde später stattfand, wurde das Staatsfinanzgesetz einer Kommission und ein Gesetz über die Ausgabe neuer Reichsmünzen der Budgetkommission überlassen.

Darauf verlas sich das Haus bis Donnerstag, den 18. März.

Politische Rundschau.



Grüßland manni der Konstantinopel durch die Annahme des Krieges, nunmehr die Karte der verbündeten Streitkräfte entgegen werde. Was man erwarten könne, das Griechenland nach befristeter Lösung der Krise seine Neutralität weiter aufrechterhalten werde. Griechenland, meint, daß die Entscheidung der Dardanellen sich der Dreiverband nunmehr auf seinen einzigen Balkanstaat übertragen könne. Es sei nicht ausgeschlossen, daß das wiederum keine Hindernis sei auf die englisch-französische Aktion gegen die Meerengen haben werde.